

Berliner Illustrierte Zeitung

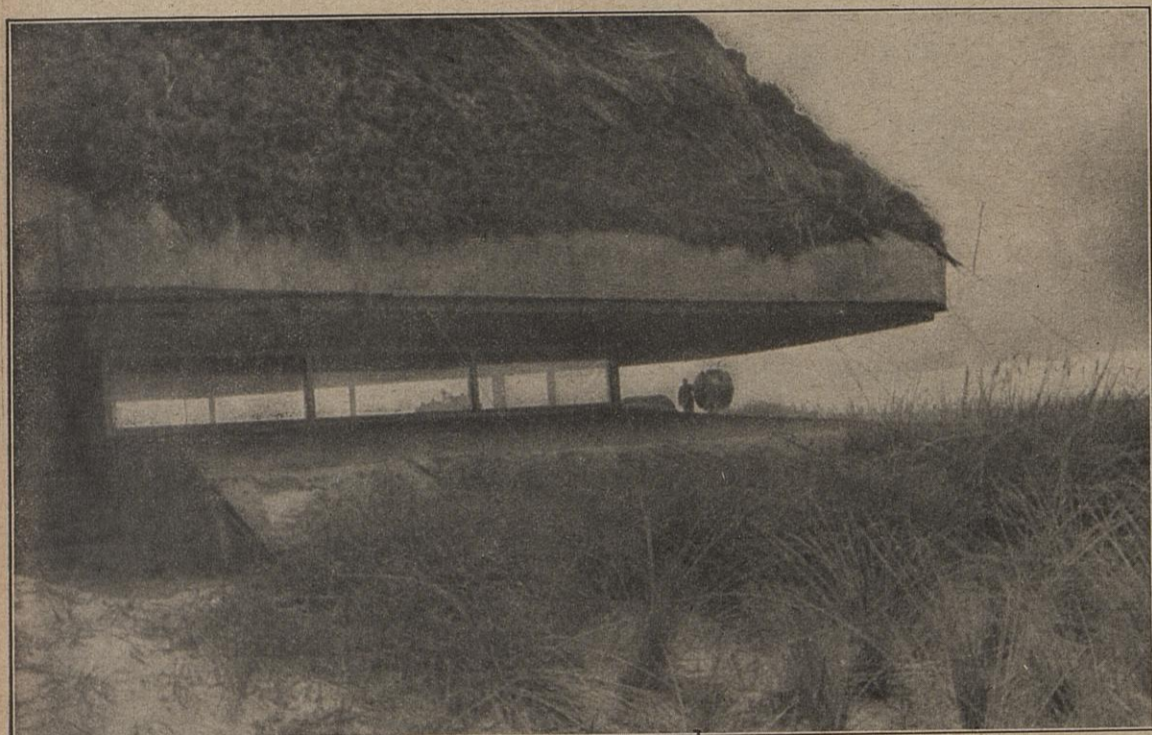


In einem Bunker vor Tobruk.
„In drei Minuten ist es so weit.“
Ein Stoßtrupp des Deutschen
Afrika-Korps wartet auf die Minute
seines Einsatzes.
Zu unserem PK.-Bericht von Kriegs-
berichtiger Leutnant Borchert †

4. P 417



Vor Moskau: Auf und über den Straßen, die ostwärts nach Moskau führen, rollt die endlose Kette des deutschen Nachschubs.
 Tag und Nacht, bei jedem Wetter, sitzen Fahrer und Flieger am Steuer: Sie sind auf dem Wege zu den Kameraden, die im Verteidigungsgürtel der Hauptstadt der Sowjet-Union kämpfen.
 PK.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Kuhn (Atl.)



Am Kanal: Geschützstellungen, Befehlsstände und die ersten Scheinwerfer, die britische Flugzeuge über europäischem Festland fassen...

... säumen zu Hunderten und Tausenden die Kanalküste. Die deutsche Wehrmacht hat hier gut getarnte Stellungen gegen England bezogen (Bild oben), ein zweiter gigantischer Westwall ist gegen die feindliche Insel gerückt. PK.-Aufnahmen: Kriegsberichterstatter Techow (2) (Atl.)



Vor Leningrad: In einer Gefechtspause...
 Die Laufgräben, die die Bolschewisten in aller Eile auswarfen, dienen heute deutschen Infanteristen als willkommener kugelsicherer Platz für eine kurze Stunde Schlaf.
 PK.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Schürer (Wb.)



Heute nacht nach Tobruk!

Wir jagen neben dem vollbepackten Panzer her, der einen Stoßtrupp zu seinem Einsatzpunkt befördert und ihn dort bei seinem Unternehmen unterstützen soll. Mit geballten Ladungen und Maschinen-Pistolen behängt, eingehüllt in Staub und Sand, so liegen die Pioniere auf dem Panzerkampfwagen.

In einer Nacht von Tobruk.

Der letzte Bericht,
den Kriegsbericht Eric Borchert
fotografierte

Ein Kamerad, der das Entstehen dieser letzten
Aufnahmen miterlebte, erzählt zu den Bildern



Kriegsbericht
Leutnant Eric Borchert,
der vor Tobruk fiel.

I. Ein „Mark IV“ erledigt

Da taucht der Tommy auf!

Weit draußen in der flachen Wüste
erkennen wir deutlich verschiedene
englische Panzer. Unsere Panzer-
kampfwagen nehmen sie aufs Ziel.
Ein rasendes Feuer beginnt...



...Der „Mark IV“ ist in Brand geschossen: Ein Mann kann sich retten, stürzt heraus
liegt am Boden, kriecht auf allen vieren von dem brennenden Panzer weg..



...und läuft dann mit erhobenen Armen auf unseren Wagen zu.

Der Kampf ist für ihn aus. Mein Kamerad Borchert hat währenddessen ununterbrochen fotografiert. So war es noch am Nachmittag...



II. Stoßtrupp vor Tobruk

Am Abend liegen wir mit den Pionieren des Stoßtrupps in einem der Bunker vor Tobruk.

Während der Posten oben (linkes Bild) ständig Augenverbindung mit den feindlichen Linien hält, ruhen die Kameraden vor ihrem nächtlichen Einsatz. Sie sitzen auf Kanistern und Gasmasken und benutzen jede Minute, die ihnen noch bleibt, zum Schlafen. Die Luft ist dick, der Atem geht schwer, die Hitze des Tages liegt noch in den schmalen Gängen des Bunkers.



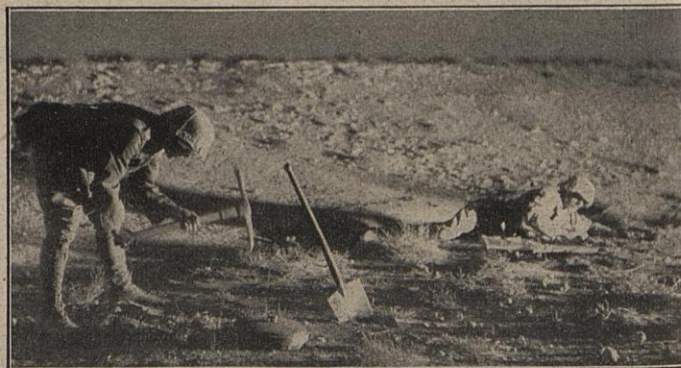
Der Abend kommt, das Leben vor Tobruk beginnt.

Wir arbeiten uns zusammen mit dem Stoßtrupp, dem der Panzer Unterstützung gibt, an das Drahthindernis heran. Die englische Artillerie schießt, was die Rohre herhalten. In voller Deckung warten wir das Ende des feindlichen Sperrfeuers ab.



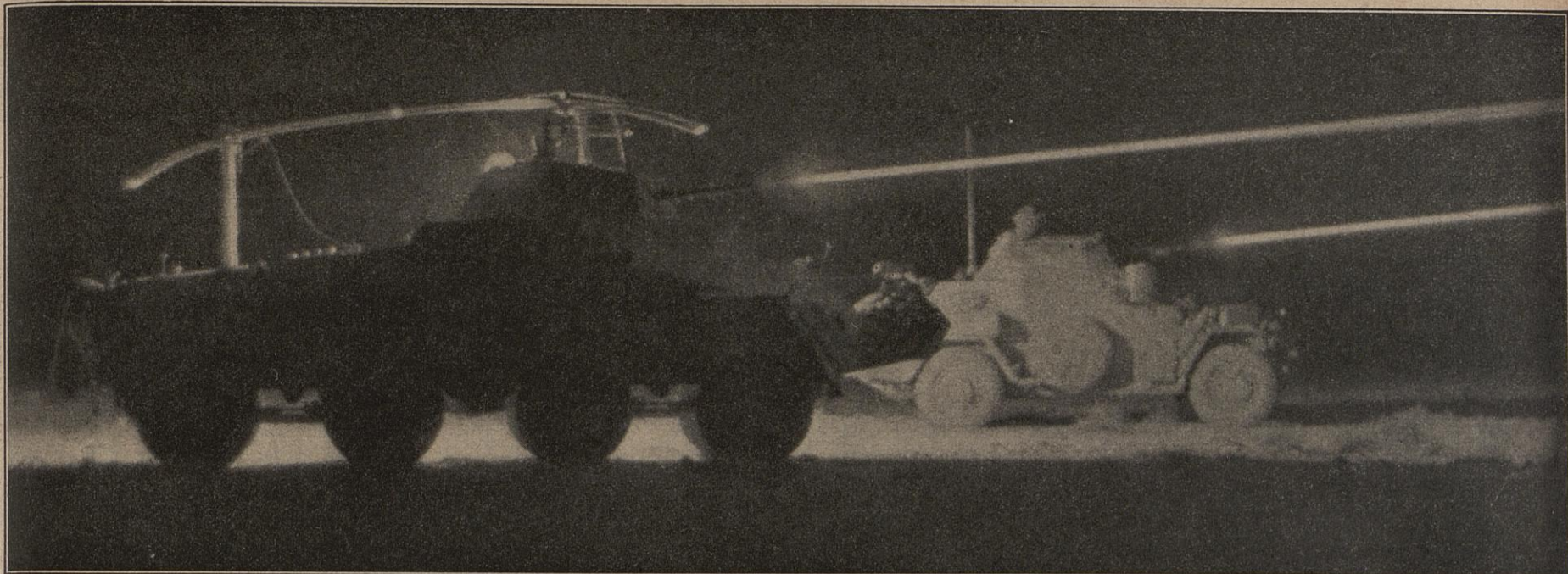
Das Sperrfeuer setzt aus, wir gehen weiter vor.

Der Pionier-Stoßtrupp durchschreitet das Drahthindernis und arbeitet sich dann möglichst nahe an die englischen Bunkerstellungen heran.



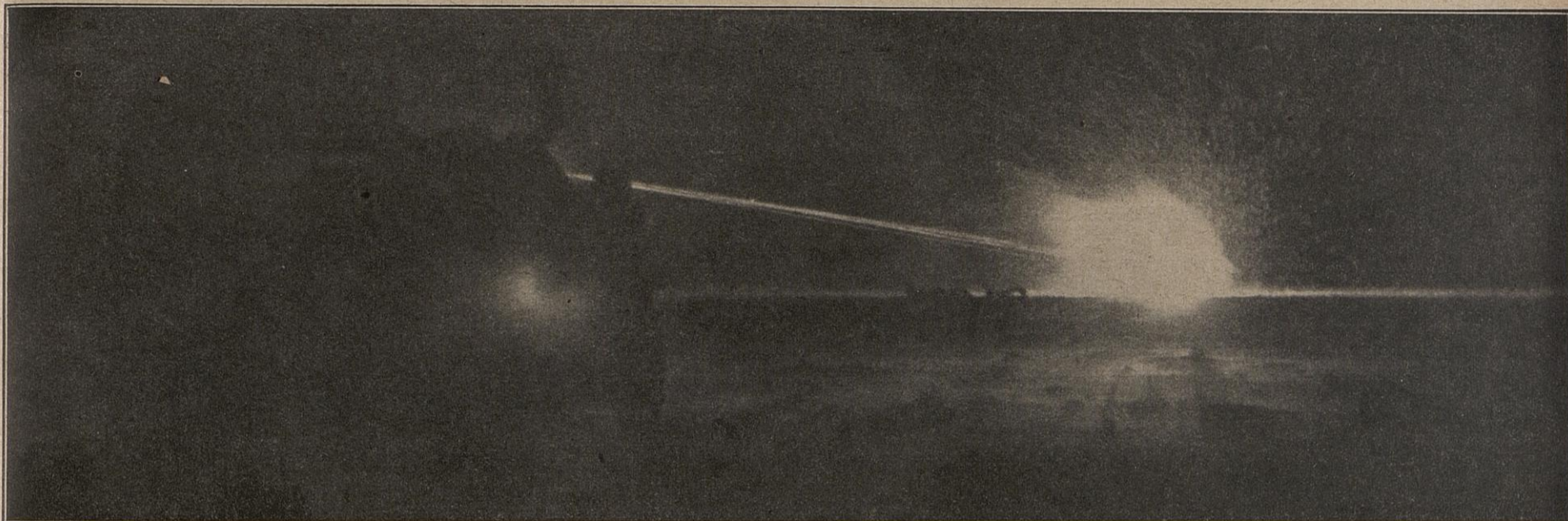
Zwei Nachtaufnahmen meines Kameraden Borchert dicht an den feindlichen Bunkerstellungen.

Wir sind bei den weit vorgeschobenen Gefechtsvorposten angelangt; sie versuchen in dem Sand und harten Fels sich Deckungslöcher zu graben. Leuchtkegel ziehen ihre Bahn und erhellen sekundenlang die ganze Umgebung, Abschüsse und Einschläge blitzen immer wieder auf — in diesem Moment wagt Borchert zwei Blitzlichte abzuschießen: Einmal hält er das Eingraben fest, auf einem zweiten Bild einen Störungssuchertrupp, der eine zerschossene Fernsprechleitung flickt. Dann arbeiten wir uns wieder vorsichtig zurück...



III. Nachtkampf gegen englische Panzer

Schattengleich huschen deutsche Panzerspähwagen durch die Nacht; sie suchen Feindberührung. Da — die Wagen halten, Geräusche sind zu hören, leise Rufe ertönen: Der Feind ist erkannt! Leuchtspurgeschosse jagen in die dunkle Nacht.



Der Engländer schießt wieder, er trifft uns nicht. Aber unsere Geschosse sitzen genau, Funken sprühen, Munition geht in die Luft, der Tommy ist schwer getroffen...

...sein Panzerwagen brennt. Schnell wird der „Mark IV“ von uns untersucht. Eric Borchert hält den Moment im Bilde fest, und wenige Augenblicke später nimmt die dunkle Nacht uns alle wieder auf, die Fahrt geht weiter gegen den Feind...



Auf dem deutschen Heldenfriedhof vor Tobruk.

Der Kriegsberichterstatter Leutnant Eric Borchert und ein Kamerad, der mit ihm zusammen fiel, werden zur letzten Ruhe beigesetzt. Dieses Bild wurde auf dem Filmstreifen, den Borchert nicht mehr zu Ende belichten konnte, von einem Kameraden aufgenommen.



Immer knapper wird der Schiffsraum!

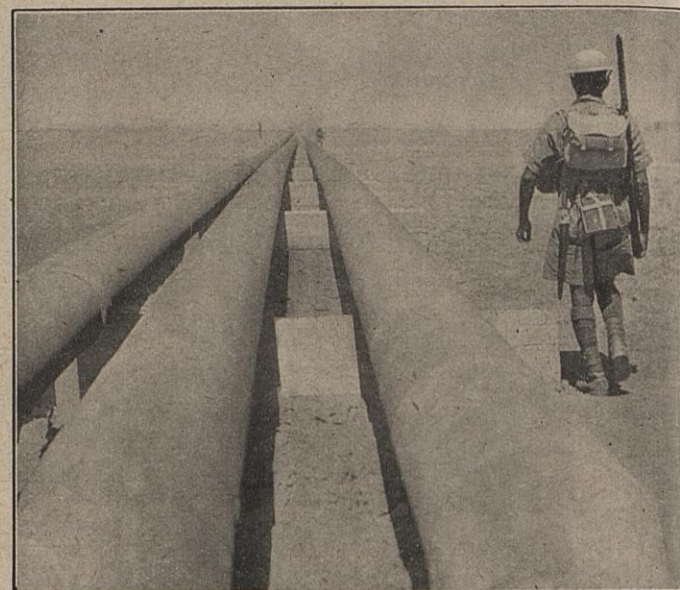
Die Männer und Frauen der oberen Zehntausend der Demokratien, die Europa um jeden Preis verlassen wollen, müssen auch jeden Preis zahlen. Der Schiffsraum ist so knapp geworden, daß jedes Plätzchen durch eingebaute Bettverschlänge ausgenutzt werden muß, und Leute, die sonst in Luxuskabinen reisten, zahlen 400 Dollar für einen solchen Verschläng in schlecht gelüfteten, überfüllten Schiffsräumen.



In USA.: Die kleinen Leute müssen den Krieg der Reichen finanzieren!

Innerhalb des England-Hilfsgesetzes brachte Roosevelt im USA.-Senat jetzt seine erste Steuervorlage durch, die 3 1/2 Milliarden Dollar beträgt. Es ist das höchste Steuer-Budget in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Sechs bis sieben Millionen Amerikaner, die bis jetzt einkommensteuerfrei waren, müssen nun Roosevelts Kriegspläne mitfinanzieren. Für sie verteuren sich viele Dinge des täglichen Gebrauchs: auf kosmetischen Artikeln, Schallplatten, Pelzen, Koffern und Sportartikeln liegt eine Steuer von 10 Prozent, auf Telefongesprächen eine von 6 Prozent, auf Glühbirnen eine von 5-Prozent; 13 Cents Steuer muß man für ein Päckchen Spielkarten zahlen und rund 1 Dollar Steuer für den Liter Whisky. Weltbild (5), A. P. (4)

Englands Methoden:

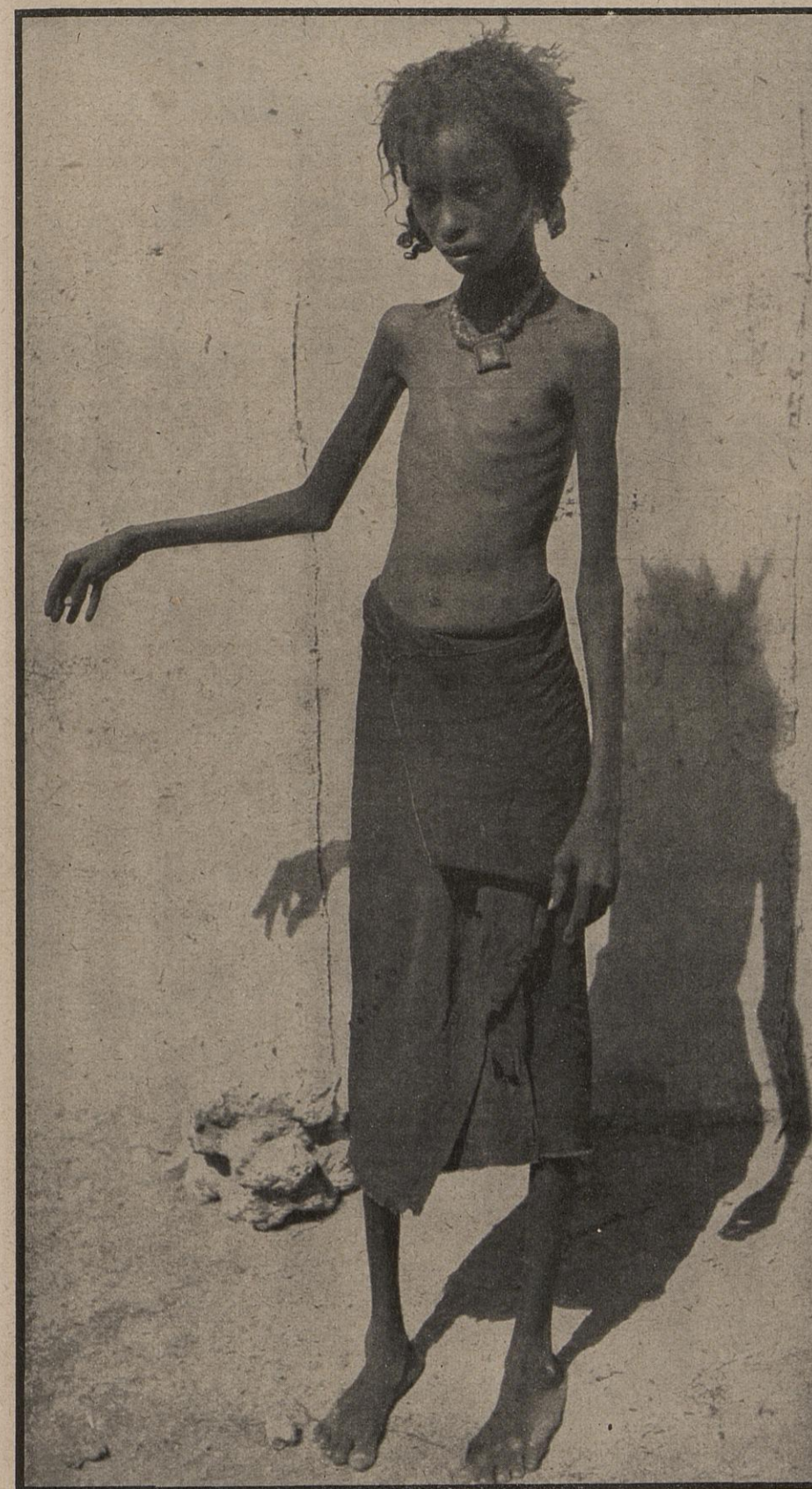


Im Iran

Am Ziel: Neben der Pipe-Line patrouillieren britische Soldaten. England überfiel den Iran, zusammen mit seinem Bundesgenossen, der Sowjet-Union, mit der offiziellen Begründung, daß zuviel Deutsche im Lande wären. In Wirklichkeit waren es im ganzen Iran nur 690 Deutsche — Männer, Frauen, Kinder —, die alle schon seit längerer Zeit dort lebten oder als Fachleute arbeiteten. Der wahre Grund aber war...



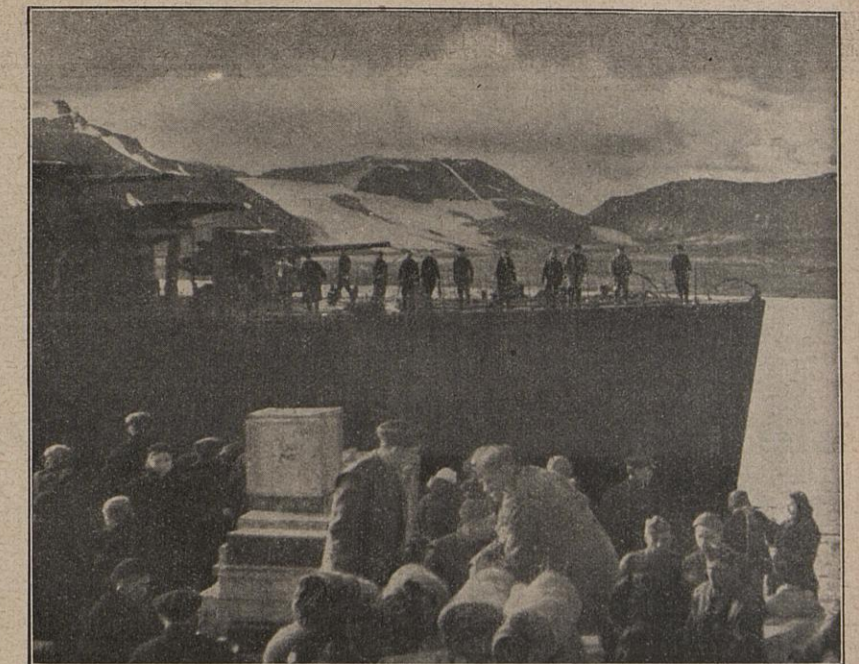
... der Griff nach dem iranischen Oel. Unser Bild zeigt die britischen Truppen bei der Besetzung der größten Oelraffinerie der Welt, die auf der Insel Abadan im Persischen Golf liegt. Der Iran hat in den letzten Jahren immer stärker versucht, sich von der englischen Vorherrschaft zu befreien. Dieser Entwicklung traten die Engländer mit Gewalt entgegen.



Nach 1 1/2 Jahren britischer Blockade: Ein dem Hungertod geweihtes junges Mädchen aus Dschibuti. England wollte Französisch-Somaliland zwingen, sich dem Verräter de Gaulle anzuschließen. Die Kolonie aber stand treu zur Regierung Pétain. Daraufhin begannen die Engländer eine rücksichtslose und grausame Blockade gegen die Weißen und Farbigen, Beriberi und Skorbut brachen aus, ein Massensterben setzte ein.

In Dschibuti

Innerhalb von 6 Monaten stieg die Zahl der Skorbut-Erkrankten um 50 Prozent und die der an Beriberi Daniederliegenden um 100 Prozent (Bild rechts). Fünf englische Kriegsschiffe sperren die Zufahrt ab, sie werfen die Lebensmittel der nach Dschibuti fahrenden Schiffe ins Wasser. Britische Offiziere lieben unmittelbar an der Grenze festlich gedeckte Tafeln auftragen und veranstalteten Zechereien, um die hungernden Franzosen und Eingeborenen auf der anderen Seite der Grenzpfähle auf die grausamste und unmenschlichste Art zu quälen.



In Spitzbergen

Mit einer gewaltigen Streitmacht rückten die Briten in Spitzbergen an, das weder von deutschen Truppen besetzt noch sonst irgendwie verteidigt war. Auf dieser Insel an der Grenze der bewohnten Welt zerstörten die dafür ausgewählten kanadischen Truppen einige Anlagen und nahmen anschließend die Norweger, meistens Bergleute, mit ihren Frauen und Kindern auf den Kriegsschiffen nach England mit. Dort sollen sie in die englischen Kohlengruben geschickt werden...



„Siegesbeute“ — aus Spitzbergen: Kanadische Soldaten lassen sich stolz mit ihren Trophäen fotografieren: Taschenmesser und Stiefel haben sie in Spitzbergen „erbeutet“...



Es ist aus, Genosse!

Die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte

Von Kriegsberichterstatter Oswald Zenkner

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Verfasser unseres Tatsachenberichtes hat den Kampf um Kiew in zahlreichen Abschnitten miterlebt. Sein Bericht schilderte im ersten Teil den Aufmarsch der deutschen Truppen vor der Hauptstadt der Ukraine und die verzweifelten Maßnahmen, die daraufhin von den Sowjetmachthabern getroffen wurden. Bunker, Minen und Teufelsgräben werden gestaffelt angelegt. In einer Augustnacht schickt man Fallschirmspringer, siebzehn Soldaten in Zivilkleidung, zehn weitere Männer und fünf Frauen, hinter die deutschen Linien, um dort die Lage auszukundschaften.

Die Deutschen sind einer Gruppe von Fallschirmspringern auf der Spur. Das Kesselreiben beginnt. Auf einem abgeernteten Getreidefeld kommt es zum Kampf. Die Fallschirmspringer schießen zurück. Das hätten ihr nicht tun sollen, Jungen, sagt der deutsche Oberfeldwebel und jagt seine Maschinengewehrgarbe in die Feinde. Sie fallen. Sie kommen nicht mehr dazu, sich zu ergeben.

Der Unteroffizier Sergej Doroschenko aber sagt zu seinem Kameraden: „Sollen wir uns totschießen lassen? Diese Fesen da“ — er zeigt auf seine blaue Stiefel und die gestreifte Ziviljacke — „sind niemals eine Uniform. Der Genosse Kommandeur kann sagen, was er will, ich glaube es nicht. Warum haben sie uns den Ausweis abgenommen? Ich melde mich bei den Deutschen.“

„Sie werden dich totschießen“, erklärt der Sergeant Dimitr Sidento.

„Wenn schon“, erwidert Sergej verbissen. Es ist ihm alles gleich. „Komm mit“, sagt er zu dem anderen, „denke an deine Frau und an deine Kinder.“

Beide Unteroffiziere haben ihre Gruppen von Fallschirmspringern nicht zusammenhalten können. Die Kerle sind nicht einmal zum Sammeln gekommen. Die Unteroffiziere haben gepfeiffen — wir pfeifen euch was, sagten sich die Männer und schlugen sich seitwärts in die Büsche. Die Erde hat sie verschluckt. Sie tauchen unter. Sie haben sich auf ihrer Fahrt vom Himmel zur Erde besonnen, daß das Leben vielleicht doch noch besser werden kann.

Sergej und Dimitr stehen vor dem Dolmetscher. Sie nennen ihre Namen, ihre Herkunft, ihren Truppenteil. Sie haben nicht geschossen und nicht gekämpft. Sie sind Soldaten, versichern sie immer wieder und beweisen es durch ihre Aussagen. Ihr Fall liegt klar — sie kommen als Soldaten in die Kriegsgefangenschaft. Trotz der zivilen Bekleidung, und obwohl sie keine Ausweise haben.

In einem anderen Dorfe schnappen sie einen mit einem dänischen Paß. Was tut der „Däne“ hier? Der Paß ist gefälscht: Fallschirmspringer!

Im nächsten Dorfe werden zwei verdächtige Männer gestellt, die gar zu harmlos durch die Gegend spazieren. Beide haben deutsche Passierscheine zum Besuch von Verwandten. Die Passierscheine haben nur drei kleine Fehler: der Stempel ist gefälscht, die Unterschrift ist gefälscht und die Verwandten existieren nicht.

Die Frauen verkrümeln sich ausnahmslos. Für sie ist es leichter, sich zu tarnen, unterzutauhen, mitleidige Seelen zu finden. Sie haben das Lügen gelernt, 25 Jahre Bolschewikenherrschaft färben auf den Charakter ab. Sie lügen haben und drüben um ihr Leben, das eine einzige große Lüge geworden ist. Das ist die unsichtbare Front vor Kiew.

Wir aber sind hellhörig und wachsam geworden. Wir kennen die dunklen Schliche des Feindes. Wir lassen keine Stunde in der Wachsamkeit nach.

Die unsichtbare Front birgt für die Deutschen keine Elemente der Beunruhigung. Denn wir wissen ganz genau, wie es drüben aussieht.

Vor uns liegt ein Geheimbefehl des Generalmajors Kusobuzki. Wir lesen unter Punkt 2: Alle Panikmacher und Desorganisationsfaktoren in der Etappe sind auf der Stelle zu erschließen.

Wir lesen unter Punkt 3: Hinter den kämpfenden Schützen sind schwere Maschinengewehre aufzustellen, und alle Flüchtenden, die ihre Positionen verlassen, sind auf der Stelle zu erschließen.

Wir lesen unter Punkt 5: Ich befehle, daß alle Kommandierenden und Politischen Kommissare bis 17 Uhr ihre selbst entfernten Rangabzeichen anbringen, widrigenfalls sie als Feiglinge und Panikmacher erschossen werden.

Die Fallschirmspringer sind viel weniger als Kanonenfutter. Eine Demonstration der Verzweiflung militärischer Desperados.

Budjenny zieht Bilanz

Zwanzig Kilometer ostwärts von Kiew liegt das Dorf Brodwar, ein Nest wie tausend andere in der Ukraine, und in diesen Tagen doch eins der empfindlichsten Nervenzentren der zusammenbrechenden Sowjetmacht. Hier hat der Marschall Budjenny, der Oberbefehlshaber der Südwestfront, sein Hauptquartier aufgeschlagen.

Der alte Reiter ist müde und melancholisch geworden. Schon am 6. August hat das Oberste Kriegskommissariat den Befehl gegeben, vom unteren Dnjepr aus offensiv gegen die Deutschen vorzugehen, um die Barriere vor Kiew zu sprengen. Aber diese Offensive ist über die Anfangsversuche nicht hinausgekommen.

Panzerdivisionen, motorisierte Divisionen und Infanterie-Divisionen der deutschen Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Rundstedt sind in unaufhaltbarem Vorstoß den Dnjepr abwärts nach Süden durchgebrochen und haben im Raume von Uman das große Kesselreiben begonnen. Die 6., 12. und Teile der 18. sowjetischen Armee sind dabei vernichtet worden, über 103 000 Soldaten gerieten in deutsche Gefangenschaft, darunter die Oberbefehlshaber der 6. und 12. Armee, Generalleutnant Musytschenko und Generalmajor Ponedjelin. Die Deutschen haben 317 Panzerkraftwagen, 858 Geschütze, 242 Fla- und Pat-Geschütze, 5250 Lastkraftwagen, 12 Eisenbahnzüge und unübersehbares sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Mehr als 200 000 tote oder verwundete Bolschewiken bedecken das Schlachtfeld.

Und nun rennen und laufen die Sowjettruppen, das große Chaos ist über sie hereingebrochen, die Geschwader Hermann Görings streuen Tod, Verderben und Vernichtung in die fliehenden Kolonnen.

Es ist zum Verzweifeln. Das Gesicht des Marschalls ist müde und eingefallen, unter seinen Augen liegen tiefe Ringe, sein kirgisischer Schnauzbart hängt um die Mundwinkel. Gibt es denn kein Mittel, diesen Siegesmarsch der Deutschen, der die Sowjets langsam erwürgt, aufzuhalten?

Nun haben Anfang August die Truppen des Generalfeldmarschalls von Reichenau aus südwestlicher Richtung die Festung Kiew direkt angegriffen, sie haben die Beta-Stellung überannt und durchbrochen, sie haben den linken Flügel der Jpenstellung angeknackt, die deutschen Spitzen stehen kaum noch 3 Kilometer vom Stalinskij-Rayon, von der südlichen Stadtgrenze, entfernt.

Budjenny wirft seine letzten Reserven in den Kampf, Fallschirmregimenter und Luftlandtruppen, die keine Flugzeuge mehr haben, Sankregimenter ohne Tanks, GPU-Formationen und Milizen. Die Parteiverbände sind in Alarmbereitschaft, den Komsomolzenjungen hat man Gewehre in die Hand gedrückt. Die Reste der sowjetischen Luftwaffe werden zu Großangriffen in die Schlacht geworfen. Die „Korsettstangen“ sind verstärkt, Politkommissare, zuverlässige Parteibolschewiken und Komsomolzen, haben die Sicherung nach rückwärts übernommen, sie schießen die Sowjetsoldaten zusammen, die zurückweichen, weil sie dem wachsenden deutschen Druck nicht mehr standhalten können.

Nach einigen Tagen wird der deutsche Angriff abgebrochen. Budjenny atmet auf, er kann Stalin nach Moskau melden, daß Kiew gehalten wird, aber er weiß, daß es kein Sieg ist! Warum greifen die Deutschen nicht weiter an? Können sie nicht mehr, sind sie zu schwach, reicht gerade an diesem einen Punkt die Stoßkraft der deutschen Kriegsmaschine nicht mehr aus?

Aber diese Maschine läuft doch an anderen Stellen mit unverminderter Tourenzahl! Budjenny hat den Oberbefehlshaber der Mittelfront, den Marschall Timoschenko, um Hilfe oder Entlastung gebeten. Aber Timoschenko weiß sich selber keinen Rat mehr. Die Deutschen rennen wie eine Sturmflut gegen die bolschewistischen Menschendämme. Erst Bialystok und Minsk, dann Smolensk, jetzt greifen sie nach Mogilew, Roslawl und Gomel.

Timoschenko tritt der kalte Schweiß auf die gewölbte Latarenscheibe, er rechnet überschlägig nach: Verluste in der Doppelschlacht von Bialystok und Minsk 323 000 Gefangene, darunter mehrere Kommandierende Generale und Divisionskommandeure, 3332 Panzerkraftwagen, 1809 Geschütze und zahlreiche Mengen an sonstigen Waffen. Smolensk: 310 000 Gefangene, 3205 Panzerkraftwagen, 3120 Geschütze und unübersehbares Kriegsmaterial, dazu der Verlust von 1098 Flugzeugen. Mogilew: zwei Divisionen vollständig vernichtet, 23 000 Gefangene, 161 Geschütze, 80 Pat-Geschütze und 750 Kraftfahrzeuge. Roslawl:

38 000 Gefangene, 250 Panzerkraftwagen, 359 Geschütze. Gomel: Teile von 17 Schützen-, 5 Kavallerie-Divisionen und 2 im Landmarsch herangeführte Luftbrigaden geschlagen, vernichtet oder gefangen genommen — 84 000 Gefangene, 848 Geschütze, 144 Panzerkraftwagen, zwei Panzerzüge. Das ist eine überschlägige Rechnung, die verlorenen Massen des „kleinen Materials“ sind darin gar nicht enthalten. Und dann die Toten und Verwundeten — viele Hunderttausende sind es!

Ihm wird schwindlig bei dem Gedanken, daß der großmächtige Stalin eines Tages vor ihn hintreten wird mit der Frage: „Marschall Timoschenko, wo sind Ihre Divisionen?“

„Gib du der Sowjetarmee die zwei Divisionen Generale, Kommandeure und Offiziere wieder, die du hast umbringen lassen — jetzt fehlen sie uns, Stalin!“ Den Marschall packt der Schüttelfrost — hat er laut gesprochen, hat er laut gedacht?

Armeekommissar Rechlis ist in das Zelt getreten, auch so ein Aufpaffer, ein militärischer Stümper, ein Hampelmann: „Nun, Genosse Marschall, können Sie Budjenny entlasten?“

„Ich kann es nicht“, erwidert Timoschenko, „ich kann mich selber nicht entlasten. Budjenny soll sehen, wie er fertig wird, mir hilft auch keiner...“

Budjenny hat es vorher gewußt, er sieht mit den wachen Augen des alten Soldaten, was sich um ihn abspielt. Er sieht, daß in seinem Abschnitt die Offensive weiter fortschreitet. Odesa ist eingeschlossen, die Deutschen haben das Erzgebiet von Krywoi Rog genommen. Nikolajew fällt, der Dnjepr-Bezirk ist in deutscher Hand, die ganze westliche und südliche Ukraine haben die Deutschen überannt.

Budjenny steht in seinem Stabsquartier in Browary vor der Karte und erläutert den Offizieren seines Stabes die Lage: „Im Norden von uns dringt Bock immer weiter vor, im Süden Rundstedt. Wir haben nicht falsch operiert, die Deutschen hätten es — an unserer Stelle — wahrscheinlich nicht anders gemacht: Wir haben den Dnjepr offensiv verteidigt. Aber die Deutschen haben nördlich und südlich von Kiew offensiv angegriffen, sie haben uns nicht den Gefallen getan, sich an der Festung Kiew die Köpfe einzurennen. Aber sie haben es auch nicht zugelassen, daß wir aus dem Brückenkopf ausbrechen. Nun packen sie uns in den Flanken! Für uns ist die Festung und der Brückenkopf Kiew ein militärisches Problem ersten Ranges — über Kiew führen die großen Durchgangsstraßen und Eisenbahnen, hier haben wir allein vier Dnjepr-Brücken. Lassen wir uns nicht täuschen: auch für die Deutschen ist Kiew ein erstrangiges Problem! Aber sie haben es zu einem zweitrangigen gemacht, sie tarnen ihre Operationspläne. Sie binden hier Kräfte und greifen dort an. Sie fesseln uns hier und machen an einem anderen Punkte das Rennen! Wie lange werden wir Kiew noch halten können...?“

Die Worte stehen wie eine düstere Prophezeiung im Raume. Die Offiziere blicken sich gegenseitig an, sie blicken ihren Marschall an, und keiner wagt es, den Mund aufzumachen.

„Bereiten Sie den Stellungswechsel vor“, befiehlt der Marschall seinem Generalquartiermeister. „Wir ziehen heute nacht noch nach Poltawa...“

Poltawa liegt 300 Kilometer südostwärts von Kiew. „Müssen wir gleich so weit zurück, Genosse — sieht das nicht schon nach Flucht aus?“

Budjenny blickt den Frager, seinen Armeekommissar Michailow, scharf an: „Genosse, wollen Sie sich der Gefahr aussetzen, von den Deutschen gefangen genommen zu werden? Bei Ostjer sind sie heute nacht über die Desna...“

Ostjer liegt 60 Kilometer nordostwärts von Kiew und ebenso weit von Browary entfernt. Die Desna ist einer der östlichen Nebenflüsse des Dnjepr — und der Dnjepr ist hier von den deutschen Truppen schon überschritten.

Budjenny fährt mit dem Finger über die Karte: „Wir haben unsere ganze Nordflanke südlich der Pripjetjümpfe bis zur Desna abbauen müssen. In vier Tagen sind unsere Truppen aus dem Abschnitt ostwärts Korosten 120 Kilometer marschiert. Wissen Sie, was das bedeutet? Reichenau hat mit einem Schläge seine ganze Nordflanke frei! Mindestens acht Divisionen, die diese Flanke verteidigten, sind für den Angriff freigegeben. Wissen Sie, was das bei diesem deutschen Heerführer bedeutet?“

Der Kommissar lächelt zynisch: „Ich höre immer wieder: wir müssen zurückgehen! Warum verteidigen wir nicht weiter? Warum greifen wir nicht an?“

„Weil wir nicht können, Genosse“, sagt Budjenny, und seine Stimme ist ganz kalt. So weit ist es nun schon mit ihm gekommen. Man traut ihm nicht mehr, sein eigener Armeekommissar kritisiert vor seinen eigenen Offizieren seine Befehle. „Und außerdem“, fügt Budjenny hinzu, „konnte ich mir es nicht leisten, daß meine Divisionen westlich des Dnjepr abgeschnitten wurden...“

„Wir hätten uns vieles nicht leisten dürfen, Genosse!“ Aber der Kommissar fügt mit einer Stimme, die veröhnlich klingt, hinzu: „Poltawa... Eine gute Wahl. Ein historisches Symbol. Hier wurden schon einmal die Feinde Rußlands, allerdings die Schweden, vernichtet geschlagen...“

Budjenny erwidert: „Diese alte Geschichte — das ist schon 232 Jahre her...“

Der Kommissar grinst: „Die Siege leben eben lange in der Erinnerung der Nation...“

Schatten der Vergangenheit

Das Krachen des Höllenerwerkes ist vorüber. Zum Abschied aus Browary haben deutsche Kampfflieger- und Stukaverbände Budjennys Hauptquartier wieder einmal angegriffen und den Flugplatz umgepflügt. Die Schipperkolonnen schufteten in der Dunkelheit und versuchten, die großen Böcher wenigstens notdürftig zuzuschütten. In einer Stunde werden Transportmaschinen aus Moskau erwartet, die neue Leute bringen: Studenten, Arbeiter aus den Mostauer Be-

(Fortsetzung auf Seite 1132)

Ein Bild von einem MANN

ROMAN von FERNANDO BRAUN

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Ich stürmte wie gehetzt aus der Loge...“ So stand es wörtlich in Marias Tagebuch, in dem Dirk Groot jetzt in der Einsamkeit des verlassenen Hauses am Genier See mit fiebernden Augen blätterte. Wann würde er Antwort auf die Frage finden, was mit Marie inzwischen geschehen war, wo sie sich aufhielt? Er lebte ihre Beichte so eindringlich nach, daß vor seinen Augen Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmolzen. Plötzlich bemerkte er, daß es dunkel wurde. Ein Gewitter zog über dem See herauf, aus den Wolken rollte der Donner.

Dirk taumelte aus seiner Versunkenheit auf, er mußte die Fenster schließen, das Gewitter kam schnell näher, der Wind klapperte schon in den Dachziegeln.

„Gut“, sagte Dirk, „gut. Dieser Auruhr gehört jetzt hierher.“

Dirk war erschüttert, er begriff nur eins: er war ein Egoist gewesen, er hatte nie gefragt, wie Marie an der Seite seines grämlich und herrschsüchtig gewordenen Vaters leben konnte; sie hatte sich seiner, des Stiefsohnes, stets angenommen, er aber hatte für ihr Leid kein Auge gehabt. Und er, dessen Blick nicht einmal das Nächste wahrnahm, der die Quellen nicht sah, aus denen das Leben sich schöpfen ließ, er hatte geglaubt ein Dichter zu sein.

Mit Recht hatte man sein Manuskript trotz aller Begabung abgelehnt, er wußte jetzt mit einem Schlag, was ihm fehlte. Möchte der andere mit dem Diebsgut glücklich werden, was scherte es ihn noch? Auch er hatte ja das wahre Leben damit bestohlen, während Marias Herz schlug und blutete, hatte er sinnlose, lächerliche, belanglose Schicksale erfunden! Oder... war der andere, der ihm sein Manuskript entwendet haben sollte, gar kein Dieb? Hatte er ihn zu Unrecht bezichtigt? War die Uebereinstimmung nur ein Beweis dafür, daß er, Dirk Groot, aus innerer Anschauung schlafwandlerisch das Leben empfand, das ein anderer wirklich lebte?

Er riß den Hut von der Türklinke, wo er ihn aufgehängt hatte, stülpte ihn auf, warf den Regenmantel um die Schultern und stürzte ins Freie. Blitze schossen durch das Dunkel, der Regen peitschte die leergefegten Straßen. Dirk merkte es nicht, er rannte fort und wußte nicht, wo er sich befand. Noch immer entlud sich das Gewitter, die Blitze waren grell gelb, der Donner rollte breit über die Dächer, der Regen raste, vom Sturm gefegt. Dirk empfand kaum, daß er durchnäßt wurde.

Gegen Abend sah er auf einer Bank unter den Pappeln von Pully, so weit war er den Kai hinaufgelaufen. Die Blitze leuchteten nur noch von fern, von den Bäumen tropfte es schläfrig. Ja, dachte Dirk mühsam, schlafen möchte ich, nichts als schlafen. Die Augen zumachen und nicht wiederaufwachen.

Aber dann kam ein kühler Wind auf und vertrieb ihn. Er torkelte nach Hause, hängte seine Kleider an das Fenstergeländer zum Trocknen und warf sich auf das Bett.

XII.

Selga Brodersen war kurz nach neun Uhr in Berlin angekommen. Sie sah ein, daß sie nicht gleich das Polizeipräsidium aufsuchen könne, obwohl sie es zu tun gewünscht hätte. Die Aufregungen des vergangenen Abends, die im Zug über den gräßlich ratternden Rädern wachend verbrachte Nacht hatten ihren Körper und Geist in einen Zustand der Auflösung versetzt. Sie mußte der letzten verständigen Erwägung, deren sie fähig war, nachgeben und die Anfrage bei der Polizei bis zum Nachmittag verschieben. Deutlich spürte sie, daß sie sonst der Aufgabe nicht gewachsen sein und Brodersen mehr Schaden als Nutzen werde. So suchte sie sich, ohne wählerisch zu sein, ein Hotel in der Innenstadt, schlief drei Stunden, aß etwas, badete, legte Puder und ein wenig Rot auf und wechselte das Kleid.

Gegen drei Uhr verlangte sie beim Pförtner am Alexanderplatz den Beamten zu sprechen, der den Mordfall Prang bearbeitete. Der längere Aufenthalt in Sadersleben, damals bei Frederiks Geburt, kam ihr jetzt zustatten; sie hatte dort leidlich Deutsch gelernt. Als sie die Treppe hinaufstieg, bereiteten ihr jedoch die Stufen eine Mühe, wie wenn sie einen steilen Berg zu bestiegen gehabt hätte.

Kriminalrat Maywald unterhielt sich gerade mit Kommissar Fredenhaus, als ihm Selga gemeldet wurde. Er sprang

auf und öffnete selbst die Tür zum Nebenzimmer. Selga war verwundert, zwei Beamten gegenüberzustehen, die sie auf eine beinahe gütige Weise begrüßten. Der eine war blond, hatte einen glatten Scheitel und ein rundes, gerötetes Gesicht, aus dem Lebensfreude und Zuversicht in allen Dingen sprachen. Der andere war mager, faltig im Gesicht, und sein Haar stand etwas wirr nach allen Seiten, aber er hatte blaue Augen von einem ganz besonderen Glanz, die für ihn einnahmen.

Selga wandte sich, ohne zu zögern, an ihn. Es war der Kommissar Fredenhaus. Es gelang ihr, fest und ruhig zu sprechen. Meistens erging es ihr so: vorher war ihr die Kehle wie zugeschnürt, aber in der Minute, da es darauf ankam, sammelte sie alle Kräfte.

„Sie haben meinen Mann verhaftet“, sagte sie. „Sie müssen wissen, daß er mich hat schützen wollen, falls er der Täter ist. Er liebte mich und glaubte wohl...“

Ihre Stimme war für die Dauer eines Atemzugs zaghast. Maywald fragte behutsam: „Sie könnten sich also jedenfalls denken, daß Ihr Mann den Rentner Prang erschossen hat?“

Selga fuhr auf. „Nein“, sagte sie, „eben nicht, ich kann mir es nicht denken, daß mein Mann instande wäre, irgend jemanden zu töten. Wenn Sie aber in der Lage sind, es zu beweisen, muß ich mich dann wohl fragen, wie es gekommen sein könnte, nicht wahr?“

Maywald schüttelte den Kopf. „Sie haben ein schlechtes Gewissen“, meinte er.

„Ja, ein sehr schlechtes“, gestand sie. Die Angst färbte ihre Augen dunkel. „Es ist alles meine Schuld, ich deutete es schon an. Ich möchte es Ihnen gern erzählen, wenn ich nur wüßte, wo ich anfangen soll...“

„Wir könnten ja Fragen stellen“, meinte Fredenhaus.

Maywald winkte ab. „Nein, nicht. Lassen Sie sich Zeit, Frau Brodersen.“ Ein schneller Blick ging zu Fredenhaus: Siehst du denn nicht, wie wichtig es für uns ist, daß sie ganz unbefangen und aus freien Stücken spricht? Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir nun bald wissen, was mit Brodersen los ist...“

„Ja, richtig“, sagte Selga und klapperte ihre Sandtasche auf, eine ziemlich große, dunkelblaue Kalbledertasche, die sie für die Reise gewählt hatte. „Diesen Brief ließ gestern Abend jemand bei mir liegen, das heißt... Es war ein unverkennbar Befugter, ich wies ihm bald die Tür.“

Sie reichte den Brief über den Tisch. Maywald befah ihn. „An Sie adressiert...“

„Prangs Schrift“, sagte Fredenhaus, ihm über die Schulter blickend.

„Sie öffneten ihn nicht?“ fragte Maywald. In seinen Mienen gewitterten plötzliche Ahnungen, er sah eine Sekunde zu Fredenhaus auf, dessen Gesicht völlig stumm blieb.

„Bevor wir uns damit befassen, schildern Sie uns vielleicht, wer der Ueberbringer des Briefes war“, ermunterte Maywald dann Selga.

Während sie sich dazu anschickte, schob es ihr durch den Sinn, welcher Unbedenklichkeit, ja Tatkraftigkeit Prang sich wieder schuldig gemacht hatte, indem er einen Menschen wie Olander beauftragte, ihr den Brief zu übermitteln — gerade als sei es sein bester Freund. Daß er den Mann, der sein möglichstes getan hatte, um ihn auf eine abschüssige Bahn zu locken, überhaupt empfangen konnte, statt ihm die Tür zu weisen! Der Unwille, den sie noch nachträglich darüber empfand, erleichterte ihr die Erzählung. Als die Beamten den Namen Sven Olander vernahmen, horchten sie beide auf.

„Sie kannten also Herrn Prang“, sagte Maywald einen Augenblick später nachdenklich.

Sie errötete und schluckte. „Als junges Mädchen, ja“, sagte sie tapfer. Sie war darauf gefaßt gewesen, daß diese Dinge bis ins einzelne hinein erörtert werden würden. Jetzt hieß es, standhaft sein — für Knud Brodersen. Mit wachsendem Staunen erfuhren die beiden Beamten, daß sie Brodersens Sekretärin gewesen war. Sie wußten nun, wen er mit seinen unvollkommenen Aussagen hatte schonen wollen.

„Können Sie uns sagen, wie diese Betrügerei verlief, die Olander an Prang verübte, nachdem er ihn bewogen hatte, Gelder seines Chefs unredlich zu verwenden?“ fragte Maywald, um Selga über die Beichte von Vertraulichkeiten hinwegzuhelfen, zumal ihm die Hauptpunkte ihrer Beziehungen zu Prang bald klar waren. Eine große und echte Mädchenleidenschaft, ein haltloser junger Mann, der sie hinnimmt und vergißt; ein unruhiger, egoistischer Charakter, lebenswert schillernd für ein paar selige Stunden, kalt, rücksichtslos,

grausam, wenn ihm ein Gefühl für seinen abenteuerlichen Ehrgeiz lästig wird; Verstrickung über Verstrickung, weil eine totgeglaubte oder totgeschwiegene Vergangenheit ständig Anlässe findet, sich in Erinnerung zu bringen.

„Ich erfuhr von alledem erst, als das Unglück unwiderrücklich war“, sagte Selga. „Eines Mittags stieß ich im Wohnzimmer des Kontors auf Prang, der eilig hinauswollte. Ich nickte ihm zu, aber er sah mich kaum an, stürmte zur Garderobe und riß seinen hellen Mantel vom Haken. Als ich ihn fragte, was er denn habe, bekam ich keine Antwort. Die Tür schlug hinter ihm zu. Ich hörte dann, daß er sich krank gemeldet habe. Abends ging ich zu Frau Sörensen, bei der er wohnte und die auch mit später Unterkunft gewährte, in den Gasparcksvej.“

„Soviel ich mich Kopenhagens erinnere“, sagte Fredenhaus, „ist das eine ebenso unschöne Straße, wie der unschöne Name vermuten läßt.“

„Gewiß, aber Frau Sörensen hatte ein gutes Herz. Der hervorragendste Zug ihres Wesens war Gutmütigkeit und ein unerschütterlicher Glaube an die Anständigkeit ihrer Mitmenschen. Ihre Bekannten, die alle in Vesterbro wohnten, weil sie ihr Brot in den Gaswerken oder im Schlachthaus fanden, hielten sie meistens für dumm. Sie verwechsellerten Güte mit Beschränktheit.“

„Was oft im Leben geschieht“, meinte Maywald.

„Leider, ja. In diesem Abend, als ich hinkam, stand Frau Sörensen zum Ausgehen fertig auf der Treppe. Umfangreich von Gestalt, war sie in ein lilaofarbenes Kleid aus knisterner Foulardseide gepreßt. Ich werde mich wohl all meine Tage an jede Einzelheit dieses Abends erinnern... Frau Sörensen fing von dem Kleid zu reden an, dreimal habe sie es schon modernisieren lassen, die Seide sei nicht totzukriegen, gute Ware, vor 1914 gekauft. Aber was wissen Sie von 1914! Da waren Sie noch gar nicht auf der Welt“, sagte sie, und ich mußte es zugeben. Sie lachte, schnaufte und hob den Zeigefinger der rechten Hand, dessen Nagel unglücklichweise durch den Zwirnhandschuh drang. „Herr Prang ist oben“, sagte sie, aber er hat schlechte Laune. Seinen Kaffee und die Butterbrötchen hat er nicht angerührt. Wenn Sie Kaffee nachtrickern wollen, es steht noch alles auf dem Küchentisch. Ich muß leider fort. Das Kino fängt um halb sieben an, ich möchte die Wochenschau nicht verpassen. Gehen Sie nur hinaus. Ich kenne Sie ja nun schon eine ganze Weile, ich muß kein schlechtes Gewissen dabei haben.“

Selga hielt inne, seufzte leise, blickte auf die Sandtasche in ihrem Schoß, die sie während des Sprechens öfter auf- und wieder zugegriffen hatte. Maywald lächelte, er dachte nicht daran, sie zu ermahnen, sie solle sich auf das Wesentliche beschränken. Das Bild, dessen er bedürfte, rundete sich mit all diesen weiblichen Ausschmückungen weit besser.

„Mein Herz war so beklommen“, fuhr Selga fort, „vor der Tür mußte ich einige Sekunden stehenbleiben und tief aufatmen, ehe ich läutete. Frederik...“, also Prang, öffnete. Er trug eine graugrüne Hausjacke, die mit Schnüren besetzt war, und ich fand, daß sie ihn gar nicht kleide. Helle, klare Farben müßte er tragen, dachte ich, blau oder grün, sogar weiß würde zu seinem Künstlerkopf gut passen.“

Sie übergab, daß sie ihm die Lippen geboten, daß er sie flüchtig geküßt und ein auffallend barbares „Komm herein“ gesagt hatte, als sei er von ihren kleinen, unsicheren Schritten verärgert.

„Ich legte meinen Hut auf das Bort beim Spiegel und folgte ihm langsam. Ich fragte, ob etwas geschehen sei. Er wandte sich ab. „Ja“, sagte er, „sej dich.“ Mein Blick überflog den Tisch, das unberührte Kaffeegeschirr, die übervolle Aschenschale. Langsam nahm ich auf dem roten Sofa neben ihm Platz. „Was ist denn?“ mußte ich noch einmal fragen. So hatte er noch nie ausgesehen, es mußte etwas Ernstes sein. Ich legte eine Hand auf seinen Arm, er zuckte zusammen und rückte ein Stück von mir ab. „Es ist aus“, sagte er plötzlich. Ich verstand ihn nicht, mein Atem stockte. „Aus? Mit uns?“ stieß ich hervor. „Mit mir ist es aus“, erwiderte er.“

Um ihren Mund war ein sonderbarer Ausdruck, die letzten Worte hatte sie mehr für sich geklüstert. Sie schwieg eine Weile; ihre Augen weiteten sich und wechselten die Farbe. Sie bekamen eine unwahrscheinlich harte Bläue. Wie in einem Spiegel durchschaute sie sich selbst, so wie sie in jener Zeit gewesen war, und während ihre Zunge weiterhin Worte formte, nüchterne, empfindungslose Worte zu einem Bericht, der amtlich protokolliert werden konnte, zog eine Flut erkennender Vorstellungen durch ihre Seele, die sie schweigend bewahrte.

Ja, sie hatte leichter geatmet, obwohl Frederiks Worte sie traurig gemacht hatten. Aber er hatte ja nicht gesagt: „Wir müssen uns trennen.“ Und das allein wäre schrecklich gewesen, das allein fürchtete sie insgeheim ja immer... Alles andere konnte nicht so wichtig sein, und man konnte es gemeinsam tragen. Sie liebte zum erstenmal in ihrem Leben, mit solcher Kraft, solchem Vertrauen. Sie liebte Frederik Prang seit jenem Abend im Tivoli, und so schritt sie durch eine Welt, die hell und freundlich, aber im Grunde ganz unbedeutend war. Wirklich lebte sie nur in den Stunden des Zusammenseins mit Prang, und die einzige Sorge, die sie quälte, war die Frage, ob dieses Glück von Dauer sein werde. Aber war überhaupt etwas auf dieser Welt von Dauer? Sie machte die Augen zu und lebte dem Augenblick. Und der Augenblick war lang, der Himmel dehnte ihn aus... Oder war in dieser Minute die Zeit um? Sie erschrak aufs neue.

„Sprich ein Wort, Frederik“, bat sie, „was ist geschehen? So rede doch um Gottes willen! Du bist so entsetzlich blaß. Hast du getrunken?“

„Nein, nur geraucht.“ Er blickte zum Fenster; es war offen, der Rauch hatte abziehen können.

„Kennst du Sven Olander?“ fragte er plötzlich.
„Ja, dem Namen nach. Er ist eine Art Bankier, nicht wahr?“

Prang gab sich endlich einen Ruck. Er öffnete den Mund erst noch einmal ganz weit, als bekomme er keine Luft, dann sagte er: „Ja, und ich habe dieser Sorte Bankier die dreißigtausend Kronen der Lagerhausgesellschaft gegeben, die bei uns im Depot lagen. Olander wollte damit an der Börse verdienen. Aber er hat nicht verdient. Es hat einen Kurssturz gegeben, der ihn ruiniert hat. Das Geld ist jedenfalls weg.“

„Weg? Dreißigtausend Kronen weg?“

„Weg! Verstehst du nicht, was ich sage?“

Er schrie sie an, sie nahm es ihm nicht übel. „Das ist entsetzlich“, flüsterte sie und schloß die Augen. Das war das Ende. Sie würden ihn einsperren. Dreißigtausend Kronen, das war unsagbar viel Geld. Jahrelang würden sie ihn im Gefängnis halten. Es war aus. Ihr war, als stürze sie in einen Abgrund; sie fiel tiefer und tiefer.

Plötzlich fühlte sie sich gepackt. Seine Arme umschlangen sie. „Was ist dir, du wirst doch nicht ohnmächtig?“

„Nein, laß nur, es geht schon wieder.“ Sie feuchtete ihre blutleeren Lippen mit der Zunge an. „Was willst du tun?“

„Ich muß es Brodersen sagen.“

„Ja, das mußt du. Und Olander? Was geschieht mit ihm?“

Bist du ganz sicher, daß er dich nicht betrogen hat?“

Er hob lässig die Schultern, ließ sie erst nach einigen Sekunden wieder fallen. Als er die erste Andeutung über Olanders Bankrott gehört hatte, war er zu ihm hingestürzt, aber noch einmal getäuscht worden. Helga entsann sich der Worte, die er gebraucht hatte, als er ihr davon erzählte. Sven Olander hatte allein in seinem Kontor gefessen. „Nun?“ hatte er gefragt und sich auf dem Stuhl, ohne aufzustehen, herumgedreht, „was ist denn los? Wir haben uns doch erst für Ende der Woche verabredet.“

Prang stand atemlos vor ihm. „Du bist bankrott!“ stieß er hervor. „Wo ist mein Geld?“

Olander lachte. „Dein Geld?“ Aber dann stand er auf.

„Du bist wohl verrückt geworden?“ fuhr er fort, ohne die Stimme zu erheben.

„Keine Späße jetzt! Gib Auskunft!“

„Bestimmt, mein Junge“, sagte Olander. Sein dickes Gesicht rötete sich nun doch. „Wie kommst du zu der Behauptung, ich sei bankrott? Das hat dir jemand eingeblasen.“

„Gewiß, Knud Brodersen. Das ist kein Jemand.“

„So, dein Chef also. Und da weißt du nichts Geschwisteres, als mich zu beschimpfen. Ist das der Dank, daß ich dir zehntausend Kronen verdient habe?“

„Daß du mir...?“

„Jawohl, du Schafskopf! Unsere Sache steht glänzend. Bist du denn so dumm, daß du nicht merkst, was gespielt wird? Das sind doch alles Börsenmanöver! Sie merken, daß ich richtig liege, daß ich Geld schaffele, da fallen sie mir in den Rücken, bringen Gerüchte über mich in Umlauf und erzählen, ich sei fertig. Vielleicht zieht der eine oder andere Leichtgläubige sein Geld zurück, vielleicht, so rechnen sie, gerate ich dann wirklich in Schwierigkeiten. Aber sie irren sich. Ich zahle jeden aus. Du kannst dein Geld haben. Komm gegen Abend nochmal vorbei, ich lasse es nachher von der Staatsbank holen. Nur schade, daß du die Nerven verlierst. Jeder Tag bringt uns ein paar tausend Kronen.“

Frederik Prang stand mit hängenden Schultern. Er schämte sich. Ich werde nie ein Kaufmann, dachte er, ich bin zu harmlos. Ich durchschaue solche Börsenmanöver nicht. Ich habe dem guten dicken Sven Olander Unrecht getan. Das wollte ich nicht.

Er sprach aus, was ihm durch den Kopf ging, und Olanders Gesicht hellte sich wieder auf.

„Ich nehme es dir nicht übel“, sagte er. „Hole dir heute abend das Geld ab, und der Fall ist erledigt.“

Prang zögerte. Dann meinte er leise: „Willst du das Geld nicht noch behalten, Sven? Bis zum fünfzehnten, wie es verabredet war. Wenn es doch jeden Tag Geld bringt, wie du sagst...“

Olander lachte auf. Er trug ihm offenbar nichts nach.

„Du bist mir nicht böse, Sven?“

„Nein. Schwamm drüber.“

Prang lachte. Er konnte wirklich lachen. Wie lange würde er noch in Brodersens Kontor sitzen müssen? Bis zum fünfzehnten oder noch vierzehn Tage länger? Ein wunderbares Gefühl, so wissen, man wird reich, zumindest bleibt man kein armer Schlucker mehr. Zehntausend Kronen, und nur noch einige Tage bis zum fünfzehnten. Vielleicht konnte er mit dem Konzertunternehmer Erslev reden. Man mußte ein Konzert in der Walhalla geben. Solist: Frederik Prang, Violine. Den Saal bezahlte er selber, es kam nicht mehr darauf an.

Er schritt durch die Straßen, er ging gar nicht mehr zum Kontor zurück. Er setzte sich vor ein Café, in dem sich das ganze elegante Kopenhagen ein Stelldichein gab, und betrachtete, Luftschlösser bauend, den schönen Platz Kongens Nytorv mit dem Denkmal zwischen Blumen und Bäumen und dem königlichen Theater und der Kunstakademie im Hintergrund. Als er aufbrach, begegnete ihm Brodersens Lehrlinge, es war schon Feierabend. Sie stießen sich an. Was hat er denn, er schwebt ja so und lächelt?

Eine Viertelstunde danach erfuhr er, daß Olander nach Stockholm gefahren sei und Konkurs angemeldet habe... .

„Es war wirklich kein Gerücht, ich mußte mich von der Wahrheit überzeugen lassen“, hatte er am Ende seiner Erzählung niedergeschlagen zu Helga gesagt.

Sie hatte sich zu höchster Aufmerksamkeit gezwungen. Vielleicht, daß doch ein Hoffnungsschimmer war... . Sie entdeckte keinen.

„Du mußt es sofort Brodersen sagen“, riet sie. „Bleib leicht ist noch etwas zu retten.“

Prang schwieg. Plötzlich aber sagte er: „Geh du hin. Sag' du es ihm.“

Ihre Stirn krauste sich. „Bist du feige?“

„Nein“, antwortete er, und das Lächeln um seinen Mund war seltsam. „Ich bin dann nicht mehr da, wenn er es erfährt.“

„Du willst fliehen?“ fragte sie atemlos.

„Ja“, lächelte er. „Und zwar weit weg.“

Sie sah ihn an, seine merkwürdig trübten Augen, sie warf sich an ihn und lag an seiner Brust.

„Das darfst du nicht!“ schrie sie.

„Was darf ich nicht?“

„Du mußt leben, Frederik! Leben für mich...“

Er machte eine müde Bewegung. Nach einer Weile sagte er halb vor sich hin: „Wie... wie soll ich denn leben? Jetzt werde ich von einem schöneren Leben nicht einmal mehr träumen können...“

„Du bist wahnsinnig!“ rief sie. „Willst du der ersten Dummheit eine zweite folgen lassen? Du hast kein Recht, dein Leben fortzuschleudern. Dazu hast du es nicht bekommen.“

Sie kannte ihn gut. Jetzt war er, bevor sie sich seiner richtig hatte annehmen können, diesem Olander in die Hände gefallen. Es paßte zu seiner Art, daß er sich in der ersten Not sofort aufgab. Aber sie spürte, daß sie seinen Entschluß wankend machen könne.

„Das bleibt dir immer noch, Frederik“, sagte sie leise, „zunächst aber mußt du versuchen, dich durchzubeißen. Wir müssen zu Brodersen gehen. Es wird einen gewaltigen Krach geben, aber er wird uns vielleicht in seinem eigenen Interesse helfen, damit er von dem Geld noch einen Rest zurückbekommt.“

Selbstamerweise war Prang geneigt, Olander eigensinnig zu verteidigen. Er wollte nicht als das Opfer eines Betrügers dastehen, dazu war er wieder zu selbstbewußt. Helga sah ihn an. Sie hatte sagen wollen: „Aber Olander hat dich verleitet, Brodersens Geld zu nehmen!“ Doch sie sah keinen Sinn darin, es würde ihn nur reizen. Sie schwieg. Wenn er sich Brodersen anvertraute, würde er doch wieder alles verkehrt machen. Er konnte den Chef nicht behandeln. So sagte sie rasch: „Laß mich also mit Brodersen sprechen.“

„Du willst es mir abnehmen, Helga?“ Seine Stimme klang weich, ein wenig schmerzhaft und flackernd.

„Wenn du mir verspricht, nichts mehr ohne mich zu tun.“

„Ich verspreche es...“

„Brodersen wird sich zu einer gütlichen Einigung verstehen“, sagte sie, Mut schöpfend. „Was hat er davon, wenn er dich den Gerichten übergibt! Wenn sie dich einsperren, kannst du nichts mehr verdienen und nichts bezahlen. Ich werde ihm das sagen.“

Ungeklärt riß er sie in seine Arme. „Helga, ich werde dir das nie vergessen!“

Sie senkte den Kopf, ein glückliches Lächeln öffnete ein wenig ihren Mund. Sie lag in seinem Arm und sah zu ihm auf, er war fast einen Kopf größer als sie.

„Nie?“ wiederholte sie, „das ist ein großes Wort, Frederik.“

Er antwortete nicht. Er küßte sie wieder und wieder. Sie begann zu weinen, sie wußte selbst nicht, warum. Sie liebte ihn doch, sie war glücklich! Gewiß würde sie es sehr schwer mit ihm haben. Er war so leicht zu beeinflussen, er war ehegeizig und unästet, und sie konnte ihm nur helfen, wenn er ihr nie etwas verheimlichte. Und gerade dessen war sie nicht sicher... . Aber dann trocknete sie ihre Tränen, sie erlag seiner Leidenschaft, versant.

Als sie nach Hause ging, stand im Osten schon die erste schwache Dämmerung des neuen Tages.

XIII.

„Wollen wir nicht abbrechen? Wird es nicht zuviel für Sie?“ fragte Kriminalrat Maywald, als Helga nach diesen Bekenntnissen mit einem leisen Schluchzen schwieg. Ihr zartes Gesicht unter dem hellen Haar erschien noch schmaler als vorher, ihre Lippen bewegten sich zuckend.

„Nein, nein!“ rief sie aus, „ich will nicht nachlassen, vielleicht beurteilen Sie meinen Mann nachher doch anders... . Er ist kein Mörder, wie Sie ihn sich womöglich vorstellen! Wenn ich nur einen Schluck Wasser trinken könnte...“

Freudenhaus bemühte sich persönlich. Als sie ein paar gierige Schlucke getan hatte, fuhr sie zu sprechen fort und schilberte, nur von wenigen Zwischenfragen unterbrochen, wie sie Brodersen das Vergehen seines Angestellten Frederik Prang mitgeteilt hatte.

Ihre Gedanken waren düster geworden, je mehr sie über ihr Vorhaben nachgedacht hatte. Vor einem fremden Menschen war Frederik eigentlich gar nicht zu entschuldigen. Man sagte wohl, es sei leichter, für einen anderen zu bitten als für sich selber; aber es schien nicht immer zu stimmen. Nur — sie hatte es Frederik versprochen und mußte es bis zum Ende durchsetzen. Sonderbar genug. Was hätte sie nicht für ihn vermocht, wohin wäre sie nicht für ihn gegangen!

Aber das Sonderbarste stand ihr erst bevor... . Als ob Brodersen irgendeine Ahnung gehabt hätte, brachte er die Rede auf Prang. Er sprach davon, daß er sie beide zusammen gesehen habe; er sprach in väterlich warnendem Ton: „Es drückt mir das Herz ab, wenn ich sehe, wie Sie sich verzetteln. So ein schönes, wertvolles Menschenkind wie Sie...“

„Herr Brodersen!“ Sie drehte sich um. Sie hatte am Fenster gestanden und auf die Straße geblickt, aber auch das vertrat sie nicht, denn es lenkte ab. „Sie machen es mir nur immer schwerer, Ihnen etwas zu sagen... . Etwas, was ich versprochen habe, mit Ihnen zu bereden.“

„Dem haben Sie etwas versprochen?“

„Fre... Herr Prang.“

„So...“ Er machte eine Pause. „Und was haben Sie Herrn Prang versprochen?“

Sie holte Atem, es war wie vor einem Kopfsprung. Dann sagte sie tapfer: „Er hat sich verleiten lassen, die dreißigtausend Kronen, das Depot der Lagerhausgesellschaft, zu vertretren. Er hat an der Börse spekuliert, und das Geld, heißt es, sei verloren.“

Jetzt zitterte sie. Brodersen hatte eine Stuhllehne gepackt, seine Finger waren schneeweiß. Dann schrie er etwas, lief zum Geldschrank, riß ihn auf. Da sah er denn, daß Helga die Wahrheit gesprochen hatte. Sie saß reglos, ihr Herz pochte ganz laut oben im Kopf.

So wartete sie lange. Sie sagte nichts mehr, sie sah da und ließ Brodersens Zorn an sich vorbeitreiben. Er schien vergessen zu haben, daß sie da war. Er rief die Kriminalpolizei an, zögerte, ging zum Telefon und bestellte den Inspektor der Kriminalpolizei, der sich gerade auf den Weg machen wollte, wieder ab. Es sei ein Irrtum gewesen, sagte er kurzrig.

Helga sprach endlich wieder; ein paar leise, vorsichtige Worte. Allmählich hörte er darauf, aber was er tat, war noch immer vollkommen unstimmig. Er setzte seinen Hut auf und fuhr in die Holbergsgade, wo Sven Olander sein Kontor hatte. Dort vernahm er, daß der Chef verzeiht sei.

Jedoch auf dem Weg hatte er alles überdacht, und als er ins Kontor zurückkam, sagte er zu Helga: sie solle ihm verzeihen, es sei nun einmal so, daß in Geldsachen alle Gemütslichkeit bei ihm aufhöre; und wenn er ihr jetzt trotzdem erkläre, er wolle sie nicht im Stich lassen, so habe es mit Prang nichts zu tun. Sie werde von selber merken, wie selbstsüchtig dieser junge Mann sei; er könne ihr im Augenblick nicht gut mehr darüber sagen, als er schon gesagt habe. Eines Tages, wenn sie es entdecke, müsse sie wieder Vertrauen zu ihm, Brodersen, haben können, wie sie es jetzt schon gehabt habe. Denn, und auch bis dahin, müsse er für sie da sein. Es waren seltsame Worte, aber Helga hörte nur daraus, daß das Schlimmste für Frederik abgewendet war... .

In dieser Stelle ihres Berichts tauschte Maywald mit Freudenhaus einen bedeutungsvollen Blick: so lärtete es sich also auf, warum Brodersen sich nicht dazu verstanden hatte, die Gründe für seine Milde gegen den ungetreuen Angestellten Prang zu nennen; denn er hatte es dem Mädel zuliebe getan. Und nun erfuhren sie das Letzte: wie Helga sich mit ihm verheiratet und von ihrem und Prangs Kind geschwiegen hatte — bis jetzt, bis zum Tag von Brodersens Berliner Reise, bis einen Tag vor Prangs Ermordung.

Während Maywald fragte, wie Brodersen Helgas Eröffnung aufgenommen habe, während er mit gefurchter Stirn von seinem Wutausbruch hörte und sich nach vielen damit verknüpften Umständen erkundigte, wurde der Blick des Kommissars Freudenhaus von dem Spiel angezogen, das Helgas Hände mit dem Verschlussschloß ihrer Handtasche trieben. Als die Tasche für einige Sekunden weiter aufklaffte, gewahrte er ein Buch darin, dessen Umschlag eine auffallende, fettdruckte rosa Buchbinde zu zieren schien. Er benutzte eine Pause zwischen Maywalds Fragen, um von Helga die Erlaubnis zu erbitten, sich das Buch näher anzusehen.

„Ich weiß nicht einmal, was es ist“, sagte sie wahrheitsgemäß, „ich habe es in Gjedser unbesehen gekauft und nachher entdeckt, daß es französisch geschrieben ist. Aber es war zu nichts nütze, ich hätte vor Unruhe doch nicht darin lesen können.“

Sie holte das Buch hervor, dabei zerriß die Buchbinde, und Helgas Auge blieb auf dem Titelblatt haften. Ihr Blick wurde nach einer Weile groß und starr; die zarten Wimpern flimmerten leicht davor.

Das Umschlagbild zeigte einen Mann, der mit einem fernen, berauschtem Gesichtsausdruck, die Augen in Hingabe halb geschlossen und doch von einem tiefen Schimmer gezeichnet, den Bogen über die Saiten einer Geige strich. Ein wenig lächelte er; es war ein unbeschwertes Lächeln, das ebenföhr um den Mund aufkam, wie es ihm aus den Augen leuchtete. Ein unverkennbarer Glanz lag auf der Stirn, über der sich ein dichter, etwas krauser Haarschopf wölbte, und trotz alledem hatte die ganze Haltung des Mannes etwas Aufreizendes, Lafterhaftes.

Freudenhaus nahm Helga das Buch sacht aus der Hand und legte es auf den Tisch. Nun starrten sie alle drei darauf.

Maywald fand zuerst die Sprache wieder. „Das ist ja Frederik Prang!“ rief er aus und verglich, es mit dem Altendekel schügend, ein Foto des Toten mit dem rauschhaft Lebenden auf dem Buchtitel.

Freudenhaus sagte nichts. Helga stammelte tonlos: „Er könnte so geworden sein, in den sieben Jahren... . Ja, es sind seine Züge.“

„Was steht denn nun da im Text, Freudenhaus?“ fragte Maywald. „Sie verstehen besser Französisch als ich. Sie sprechen es doch fließend, nicht wahr?“

„Der Titel heißt: Mein Lebensweg. Von Jean Joradin.“ Das Buch ist im Verlag von Housten in Brüssel erschienen.“ Er las von der etwas marktstreuereichen Buchbinde, die Helga inzwischen in drei Stückchen aus der Handtasche gefischt hatte, ab: „Dies ist, getreu erzählt, die Lebensgeschichte eines jungen Mannes, der nur dadurch seine wahre Berufung erkannte, daß das Leben ihn aus der Bahn warf. Lesen Sie hier die interessanten Einzelheiten über Begegnungen mit Männern und Frauen aus der Feder eines beliebigen Musikers, aus dessen Feder ebenso wie aus dem Bogen seiner Geige der Atem der Leidenschaft klingt — lesen Sie Jean Joradin!“ Er sah auf und meinte: „Frau Brodersen wird uns diesen Fund wohl überlassen müssen.“

(8. Fortsetzung folgt.)

EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT



W 12024

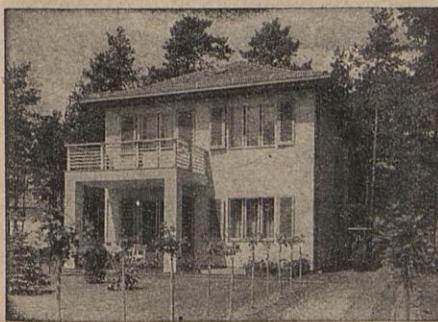
KALODERMA
Kosmetik



F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



BONSA-WERK SOLINGEN



Ein eigenes Haus

jetzt planmäßig vorbereiten!

Sichern auch Sie sich für die kommende Friedenszeit rechtzeitig eine günstige Gesamtfinanzierung (Bau oder Kauf). Wir bieten Ihnen: 3% Zinsen, dazu Steuerbegünstigung. Unkündbare Tilgungsdarlehen, bequeme Rückzahlung. — Bei 25 bis 30% Eigenkapital in geeigneten Fällen (Kauf oder Umschuldung) sofortige Zwischenfinanzierung möglich. Verlangen Sie den kostenlosen Ratgeber Nr. 22 von Deutschlands größter Bausparkasse

GdF Wüstenrot
in Ludwigsburg-Württemberg
Vertragsbestand: 400 Mill. RM VS
Neuabschlüsse 1940: 83 Mill. RM VS
1. Halbjahr 1941: 55 Mill. RM VS



Asbach »URALT« ist mit Liebe, Sorgfalt und Geduld gebrannter Wein. Sie spüren das an seinem vollen, runden Weinduft, Sie schmecken das an seinem milden, 'weinigen' Geschmack: im Asbach »URALT« ist der Geist des Weines!

Im

Asbach Uralt

ist der Geist des Weines!



Kübler
Kleidung

Elegant-
praktisch-
preiswert



PUDER · COMPACT CREMES

Volksgeundheit - Nahrungsfreiheit!

Die volle Ausmahlung und Auswertung des Brotkorns würde nicht nur für unsere Nahrungsfreiheit, sondern auch für unsere Volksgeundheit einen unschätzbaren Gewinn bedeuten: darauf hat der deutsche Ernährungsforscher Dr. Wilhelm Kraft schon frühzeitig unerschrocken und unermüdet hingewiesen. Vollkornbrot — so lehrt Dr. Kraft — gibt uns nämlich die hochwertigen Eiweißstoffe des Keimlings und der Randschichten des vollen Korns, die für den Aufbau des Organismus unentbehrlich sind; es besitzt von sämtlichen Brotarten den höchsten Gehalt an Vitamin B₁ und ist die einzige praktische, ständige Quelle von Vitamin E, dem Vitamin der Fruchtbarkeit; außerdem liefert es uns (in Form von Zellulose und Pektinen) Stoffe, die eine ausgezeichnete Wirkung auf eine gesunde Darmfunktion ausüben.

Eine besonders bekömmliche und schmackhafte Form von Vollkornbrot ist KNÄCKE, das von Dr. Wilhelm Kraft geschaffene erste deutsche Vollkornflachbrot. Die flache Form von KNÄCKE sichert nämlich die denkbar beste Erschließung aller Nährstoffe bei hervorragender Entwicklung der Geschmacksstoffe des vollen Korns.

In knapp 14 Jahren hat sich KNÄCKE Millionen von Freunden erworben. Sein Erfolg ist der Sieg der Idee des Ernährungsforschers Dr. Wilhelm Kraft, der die »Urform allen Brotes« wieder zu Ehren bringen will. Was das für unsere Gesundheit bedeutet, wird uns offenbar, wenn wir daran denken, daß unsere Vorfahren dank ihrem Brote soviel gesünder waren als wir, daß sie vor allem viel bessere Zähne und auch kräftigere Gebisse hatten!



KNÄCKE
KRAFTS KNÄCKEBROT
„aus erntem Getreide und Korn“

Es ist aus, Genosse!

(Fortsetzung von Seite 1128)

trieben, Zuchthäuser, denen man die Freiheit versprochen hat, wenn sie gegen die Deutschen kämpfen, Weiber, die man zu diesen Todeskommandos gepreßt hat, auch Woroschilow-Schützinnen, die sich freiwillig dazu gemeldet haben.

Der Sowjetmarschall Budjenny hat sich müde auf ein Feldbett geworfen, um vor dem Abmarsch noch eine Stunde zu schlafen.

Er denkt daran, wie damals, in den ersten wilden Revolutionsjahren, sein Stern aufging. Der ehemalige zaristische Dragoner-Nachtreiter wurde sowjetischer General und einer der ersten Marschälle der Sowjet-Union. Auf der Tribüne in Moskau stand der alte Reiter bei allen Mai-Paraden. Wie auch die Nachhaber wechselten: er war immer dabei. Er stand neben dem kleinen Juden Bronstein-Trotski, neben Lenin, neben dem Kriegskommissar Frunse, der Trotski abgelöst hatte, neben Woroschilow und neben — Stalin!

Er war der einzige, dem die Vergangenheit nicht anhaftete, denn jeder wußte, daß er auch ein alter Bolschewik war. Der Reitermarschall mit dem hängenden Schnauzbart ist neben Kalinin mit dem Bocksbart der einzige Bolschewik aus den Revolutions- und Bürgerkriegen, der vom ersten Tage an in Amt und Würden geblieben ist. Die amtliche Agitation hatte keine Mühe, ihm den jovialen Mantel umzuhängen — er war und blieb nur Soldat.

Und nun ist er Oberkommandierender der sowjetischen Streitkräfte Südwest, ein schwindelerregender Posten auf einem Hochsitz für einen Mann, der ein Leben lang auf dem Rücken der Pferde saß — überhöht in der Masse, aber doch immer unter ihr.

Ihre Kampfgefährten alter Tage, wo seid ihr geblieben? Eure Kadaver modern unter Katafalken und in den Kellerverließern der GPU.

Den rotbärtigen, schwindstüchtigen Juden Leib Dawidowitsch Trotski haben sie in Mexiko umgebracht. Und Frunse? In Moskau haben sie ihn zu Tode operiert und feierlich begraben. Der Marschall Tuchatschewski wurde „liquidiert“, der Marschall Jegorow und der Marschall Blücher — Budjenny, spricht die Stimme aus der Finsternis, auch vor Marschällen haben die Knechte der GPU keinen Respekt. Denke immer daran, wenn du eine Schlacht verlierst!

Drei Sowjetmarschälle sind hingerichtet worden, und von acht Generalen, die zum Tode verurteilt wurden, hat man sechs erschossen.

Das ist die amtliche sowjetische Lesart. Aber du weißt, Marschall Budjenny, daß das eine Lüge ist. Du weißt, daß von den 80 Mitgliedern des sowjetischen Kriegsrates bis zum März 1939 insgesamt 75 nach und nach ermordet und durch neue Figuren ersetzt worden sind.

Nun sind sie draußen angetreten. Sei gegrüßt, Genosse Budjenny! Du warst dabei, als unser Urteil gesprochen wurde, du bist nicht aufgestanden und hast dich nicht dagegen gewehrt. Du bist mitschuldig, daß deine alten Kameraden von elenden Schergen und Hentersknechten umgelegt worden sind!

Genosse, du weißt doch, daß von 19 Armeekommandeuren 13 hingerichtet oder eingekerkert worden sind!

Genosse Budjenny, du hast es doch nicht vergessen, daß von 195 Divisionskommandeuren 110 liquidiert, verbannt, verhaftet wurden!

147 Generalmajore, 200 Brigadeführer und 349 Obersten sind euren „Säuberungsaktionen“ in all den Jahren zum Opfer gefallen. 30 000 sowjetische Offiziere habt ihr insgesamt abgeschlachtet, erschossen, nach Sibirien verbannt, degradiert, entrechtet.

Der Marschall wälzt sich auf dem Feldbett. Er ringt nach Luft. Es hat ihn einer angefaßt. „Genosse Marschall“, spricht die Stimme, und dringender: „Genosse Marschall, es ist Zeit...“ Budjenny fährt hoch, brüllt: „Hund, verflucht!“

Er tastet im Dunkeln nach seinem Revolver. So kriegen sie ihn nicht, so nicht, den alten Fuchs Budjenny. Da erkennt er die Umrisse des Mannes, dessen Schatten sich vor dem Fensterkreuz abhebt. Die Sterne der Nacht flammen dahinter, die Lichter der Ewigkeit.

„Was ist los?“ Der Adjutant nimmt Haltung an: „Genosse Marschall, der Stab ist abmarschiert.“

„Warum? — Wie? —“ „Nach Poltawa“, sagt der Adjutant. Er sagt es ohne Zusammenhang. Er erkennt, daß der Marschall noch im Halbtraum aufsteht.

„Nach Poltawa...“ Budjenny stampft hinaus. Motoren werden angeworfen. Mit abgeblendeten Lichtern rast die Kolonne nach Osten.

Die Brücke von Gornostajpol

Ueber die Armeen Budjennys ist eine furchtbare Katastrophe hereingebrochen. Bevor der August zu Ende geht, ist das ganze ukrainische Gebiet rechts des unteren Dnjepr von den deutschen Truppen erobert.

Bei den Verfolgungs- und Rückzugskämpfen in der Südukraine, in denen (wie der OAB-Bericht meldete) deutsche, rumänische, ungarische und italienische Verbände in vorbildlicher Waffenbrüderschaft zusammenwirkten und hervorragende Kampf- und Marschleistungen vollbrachten, erlitten die Armeen Budjennys schwerste blutige Verluste. Es wurden nochmals 60 000 Gefangene eingebracht und 84 Panzerkampfwagen, 530 Geschütze sowie umfangreiches anderes Kriegsmaterial erbeutet. Im Kriegshafen Nikolajew fiel — ein einzigartiger Fall in der Kriegsgeschichte — eine ganze auf Stapel liegende Flotte in deutsche Hand: ein Schlachtschiff von 35 000 Tonnen, ein Kreuzer von 10 000 Tonnen, vier Zerstörer und zwei Unterseeboote.

Die Trümmer der geschlagenen sowjetischen Divisionen versuchen um jeden Preis, das rettende linke Ufer des Stromes zu erreichen. In Känen, auf Fahren, auf eiligst gefällten Baumstämmen und leeren Delfassern flüchten sie über den Dnjepr.

Der erste Gang des Kampfes um Kiew ist damit entschieden. Sogar London wird unruhig. Die „Times“ untersuchen mit großem Ernst die Frage, ob der Marschall Budjenny durch die deutschen Operationen zum Rückzug gezwungen worden sei oder ob er sich — freiwillig dazu entschlossen habe...

Budjenny muß einen zweiten Entschluß fassen, der größte strategische Bedeutung hat. Er kann die lange Nordflanke im Leterew- und Bripjet-Abschnitt nicht mehr halten, in Nacht und Nebel zieht sich die ganze dort kämpfende 5. Sowjet-Armee über den Dnjepr und weiter über die Desna ostwärts zurück.

Die deutschen Divisionen treten zur Verfolgung an. Durch unwegsames, sandiges und waldbereiches Gelände geht der Vormarsch unaufhaltsam vorwärts. Die Nachhut der Sowjettruppen werden geworfen. Vorwärts ist die Parole, vorwärts zum Dnjepr um jeden Preis!

Unter der Führung des Ritterkreuzträgers Major Hoffmann-Schönborn, Kommandeurs einer Sturmgeschützabteilung, wird eine schnelle Vorausabteilung zusammengestellt. Sechs Sturmgeschütze, eine Kanonenbatterie, Pak und Flak, Sturmpioniere und eine Radfahrerschwadron. Die Sturmgeschütze tragen als Erkennungszeichen die Figur eines Ur, der sich mit vorgebeugtem Schädel zum Angriff stellt.

Die Abteilung marschiert los, mitten in die feindlichen Nachhut hinein — in einer ganzen Serie von Gefechten werden sie niedergekämpft. Da ist der junge Leutnant Bingler. Mit seinem Sturmgeschütz kämpft er eine ganze sowjetische bespannte Batterie nieder. An irgendeinem Flüsschen mit einem unaussprechlichen Namen haben die Bolschewisten die Holzbrücke angezündet; das gibt ihnen eine kurze Atempause, bis die Sturmpioniere die Behelfsbrücke gebaut haben.

Nach Einbruch der Dunkelheit sammelt sich die Vorausabteilung, bildet — von den nachmarschierenden Divisionen weit abgesetzt — einen Igel und verhält während der Nacht. Im Morgengrauen des zweiten Tages geht der Vormarsch weiter. Es ist keine Spazierfahrt, an die hundert Kilometer müssen kämpfend zurückgelegt werden. Das Ziel ist die zwei Kilometer lange Dnjepr-Brücke bei Gornostajpol, die im Handstreich genommen werden soll.

(2. Fortsetzung folgt.)

HUMOR



„Das ist der berühmte Pianist Sonatski! Und der Große — ist sein Impresario!“ Zeichnung: Bielkine

„Na, Ellen, hast du bei deiner Rückkehr im Hause auch alles so vorgefunden wie bei deiner Abreise?“

„Ja, vollkommen — sogar das elektrische Licht brannte noch im Schlafzimmer!“

„Liebling“, sagte der junge Ehemann zu seiner Frau, „von dieser Suppe hättest du zwölf Teller statt zwei kochen sollen.“

„Oh! Schmeckt sie dir so gut?“

„Hm — auf alle Fälle hättest du dann die richtige Menge Salz dazu gehäht!“

„Warum bist du denn so aufgeregt, lieber Freund?“
„Na, hör mal, so eine Gemeinheit! Da habe ich an die Zeitung eine Anfrage gerichtet: ‚Warum schließen die Mädels beim Küssen die Augen?‘ Und heute bekomme ich die Antwort: ‚Senden Sie mir bitte Ihr Photo ein!‘“

Buller standen vor dem Bild „Das Urteil des Paris“. „Hm“, meinte Buller, „wenn er schlaue ist, ißt er ihn selbst!“

Otto wurde zärtlich. Es war vergebens. Das Mädchen hatte kein Ohr für ihn. Otto stammelte unentwegt: „Lassen Sie mich wenigstens einmal Ihr flachsbondes Haar streicheln! Lassen Sie mich Ihre rosaroten Wangen küssen!“

Das Mädchen sah ihn starr an: „Das geht nicht. Aber eine Ohrfeige von meiner lilienweißen Hand können Sie haben!“

„Aber fünf Mark müssen Sie mir von dem Zimmerpreis nachlassen.“

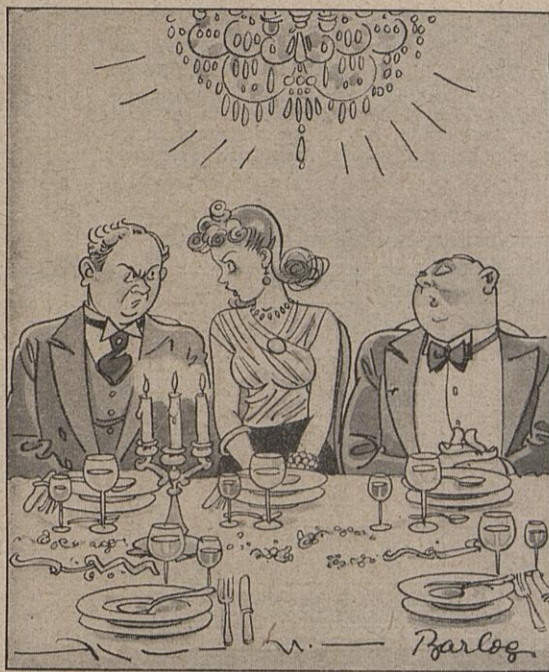
„Unmöglich. Ein Zimmer mit dieser Aussicht...“
„An der Aussicht liegt mir gar nichts; ich verspreche Ihnen, daß ich nie hinausschauen werde.“

Hilde heulte: „Du verweigerst mir das neue Kleid, Egon?!“
„Die zehn alten Kleider sind noch gut genug!“
„Dann werde ich eben nackt gehen!“
„Bitte! Geh nackt!“
„Ich möchte wissen, was du tun würdest, wenn ich nackt über die Straße ginge!“

Der gute Gatte lachte: „Was ich da tun würde? Mit einem Teller würde ich hinterhergehen und absammeln!“

Der kleine Peter studiert in der Zeitung die Theateranzeigen.

Plötzlich wendet er sich an den Vater: „Du, Waffenschmied, was ist das eigentlich für ein Dienstgrad?“



Bei der Tischrede:

„Du, mein Nachbar ist eingeschlafen!“
„Und darum weckst du mich auf!“

Zeichnung: Barlog



Die hier abgebildeten Sparbüchsen aus Holz und Eisen stammen aus Siebenbürgen, aus dem Elsaß und aus Oberösterreich. Man sieht ihnen an: das ist solide handwerkliche Arbeit, diese Sparbüchsen hüten ihre Schätze gut! Interessant ist vor allem die mittlere Sparbüchse mit dem Maschengewebe von Kettenringen unter dem Schlitz. So wurde verhütet, daß beim Umstülpen die Geldstücke wieder herausfielen. (Staatliches Museum für Volkskunde-Berlin)

Sie könnten es ja einmal versuchen! Eine kleine Tube Nivea-Zahnpasta auszuprobieren kostet Sie nur 25 Pfg. (eine große 40 Pfg.). Sie finden dann sehr schnell heraus, ob sie gut ist und Ihnen „schmeckt“. Tut sie es - nun gut, dann bleiben Sie dabei. (Dann wird Ihnen aber auch der niedrige Preis Freude machen!)



Große Tube 40 Pf.
Kleine Tube 25 Pf.

NIVEA Zahnpasta

GESPART ist GESPART!

2742



Was wird später?

Wir arbeiten, ohne aufzuschauen, und manch einer vergißt nachzudenken, was später wird, wenn Alter und Tod näherrücken. Wer aber sein Leben versichert hat, braucht nichts zu fürchten.

Wer beispielsweise mit 30 Jahren anfängt, rund 2 Mark im Monat zurückzulegen, erhält mit 65 Jahren 1000 Mark. Für rund 20 Mark im Monat gibt es 10000 Mark. Wer eine Pension vorzieht, kann an Stelle der 10000 Mark jährlich 1063 Mark bekommen. Stirbt er vor dem 65. Lebensjahre, so erhält die Familie die 10000 Mark oder eine Pension — auch im Kriegssterbefall. In Wirklichkeit ergeben sich noch günstigere Zahlen, weil obendrein hohe Versichertendividenden gezahlt werden.

Die Gothaer besteht 114 Jahre! Sie beruht auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit — das ist ihre Stärke! Die Versicherten sind Mitglieder und alleinige Besitzer der Gothaer. Sie erhalten daher alle Überschüsse unverkürzt als Dividende.

Jetzt ausschneiden und als Drucksache an Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pfg.). Diese Anfrage verpflichtet Sie zu nichts.

Senden Sie mir Ihre Schrift „Gotha-Schutz“. Ich könnte monatlich RM zurücklegen. Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau
Frl.
Beruf: Geburtsdatum:

Wohnort: Gau:
Straße Kreis:
u. Nr.: B 31



Dieses interessante Büchlein kostenlos!

Rätsel

Kein Freund von Blasmusik

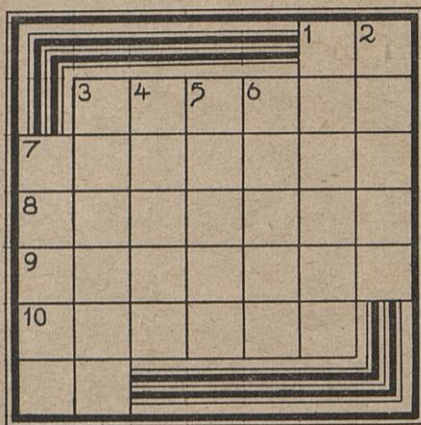
Hör ich des Wortes lauten Ton,
Dann graut es mir von weitem schon.
Ich wünschte, wenn's im Ohr mir gellt:
„Ach, wär ich doch das Wort verstellt.“
Musik als solche ist mir zwar
Wort, neu verdreht, nicht antastbar.
Doch bin ich nicht er... noch einmal
Das Wort verrenkt, von dieser Qual.

Richtig streichen

Distel, Distanz, Tripoli, Hornist, Dreier, Stiege, Oleander, Herberge.

Aus jedem Wort sind drei Buchstaben zu streichen. Der Rest ergibt, bei richtiger Lösung, im Zusammenhang gelesen, einen Ausspruch Friedrichs des Großen.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. Kanzler Friedrich Barbarossas, 7. Stützungsteile, Unterbau, 8. vorderasiatische Göttin, 9. Raubvogel, 10. Warenarten.

Senkrecht: 1. Indogermanischer Volksstamm, 2. Nebenfluß der Weser, 3. Gewaltherrscher, 4. Herbstblume, 5. Ablaufstelle beim Rennen, 6. Bewohner der Balkanhalbinsel, 7. enge Straße.

Gebt acht!



Ahnungslos ziehen die Fische an ihrem Feind vorbei.

Wie ein Wunder

Mur — Singen — Ratifikation — Bier — Paten — Heben — Ertrag — Boe — Edda — Lippe — Leander — Aula — Ran — Irene — Ypern — Ausspruch.
Vor jedes dieser Wörter ist ein Buchstabe zu setzen, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen. Die gefundenen Anfangsbuchstaben nennen, aneinandergereiht, den Namen des Entdeckers der Blauen Grotte auf Capri.

Allzu rührig

Noch im „F“ sprach der Vertreter schlaue Von des Angebotes riesigen „V“.

Unter der Oberfläche

a — an — chau — cher — de —
deau — del — dok — dor — dut —
e — e — e — eh — en — er — form
— gau — ge — gung — ho — i —
i — in — keit — ki — land — lei —
li — li — li — li — lich — lie — me
— me — nah — nenn — ner — ner
— nicht — o — put — rau — rau —
ren — ri — ri — rund — sas — si —
stand — still — stütz — süd — ta —
te — te — ter — the — tho — ti —
tor — tu — tüch — u — wat — wein
— wie — zend — zi — zont

Aus den obenstehenden Silben sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort nennen, das durch unser Bildrätsel illustriert wird. (ch gilt als ein Buchstabe)

1. Alkoholisches Getränk, 2. Männername, 3. Gemütsstiefe, 4. Märchenland, 5. Turnübung, 6. Behältnis, 7. Lehrverfahren, Forschungsweg, 8. Dichter, Mitglied des Weimarer Goethe-Kreises, 9. vorläufiges Fürwahrhalten, 10. gleichbedeutend mit Rückschritt, 11. Rembrandts Frau, 12. Hebung der körperlichen Leistung, 13. Form des Bühnenhimmels, 14. Schweizer Urkanton, 15. Aufschrift auf Eisenbahnwagen, 16. Zählmaß, 17. Mittelmeerinsel, 18. süße Welntunke, 19. Verhandmaterial, 20. von Hochschulen verliehener Titel, 21. Europäer, 22. hoher politischer Beamter, 23. Alpenpflanze, 24. grammatikalischer Begriff.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24

Lösungen der Rätsel aus Nummer 45

Aus der Literatur: Hauff, Euripides, Reuter, Meyer, Andersen, Nansen, Nestroy, Ludwig, Opitz, Eichendorff, Nietzsche, Schäfer. — Hermann Loens. — Großsitzung: Bersten, beraten. — Vertauschte Füße: Ulk, Heu, Fee, Stroh, San, Rahe, Bar, Rum, Uhu, Lot, Pore, Bari, Don, Reh, Lama, Kar, Bon, Kuli, Aas, Erec, Floh, Tag, Gau, Tat. — Kuehner Mut ein Harnisch gut. — Verwandlung: Freiheit, Frechheit. — Königszug: Nur, wenn du selbst die Welt für sich wirst anerkennen, /

Dich selbst auch für die Welt, bist du ein Mensch zu nennen. Rückert. — Rätsel-Schnecke: Von innen nach außen: Note, Lek, Sallust, Siel, Karavelle, Falsett, Erk, Essig, Robot, Alp. — Von außen nach innen: Plato, Borgis, Sekret, Tesla, Fell, Eva, Ra, Kleist, Sulla, Skeleton. — Silbenrätsel: Alle Großen waren große Arbeiter. — 1. Amundsen, 2. Landungssteg, 3. Liguster, 4. Escamillo, 5. Gewandhaus, 6. Rhinoceros, 7. Olive, 8. Siesta, 9. Schopenhauer, 10. Eigenlob, 11. Narkose, 12. Walfischbäl, 13. August, 14. Reklame, 15. Eichhäher. — Zahlenband: Renner, Masche, Marschner.

Ein Spar-Teig, der Freude macht!

Kartoffelteig für Kleingebäck

300 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“, 75 g Zucker, 3 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 1 Eiweiß, 1 Eßlöffel Wasser, 50 g Margarine oder Schweineschmalz, 250 g gefochte Kartoffeln (vom Tage vorher).

Mehl und „Backin“ werden gemischt und auf ein Backbrett (Tischplatte) gesiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung eingedrückt, Zucker, Back-Aroma, Eiweiß und Wasser werden hineingegeben und mit einem Teil des Mehls zu einem dicken Brei verarbeitet. Darauf gibt man die in Stücke geschnittene,

kalte Margarine oder das Schmalz und die durchgepressten*) Kartoffeln, bedeckt sie mit Mehl, drückt alles zu einem Kloß zusammen und verknetet von der Mitte aus alle Zutaten schnell zu einem glatten Teig. Sollte er kleben, gibt man noch etwas Mehl hinzu.

*) Der Teig wird glatter und feiner, wenn man die Kartoffeln zweimal durch ein Sieb streicht oder durchpresst.

Die Rezepte für „Apfel im Schlafrock“ und „Kartoffelhörnchen“ aus diesem Teig erscheinen demnächst hier. Außerdem sind sie abgedruckt in meinem neuen Prospekt „Zeitgemäße Rezepte“, den Sie bei Ihrem Kaufmann, oder wenn nicht vorrätig, auf Wunsch kostenlos von mir erhalten. Dr. August Oetker, Bielefeld.

mit Dr. Oetker Backpulver „Backin“

Die angenehm schäumende Zahnpasta

Kaliklora

Desinfizierende, erfrischende Zahnpasta

Das Ur-Haus für Mamppe's bittere Tropfen „Marke Ur-Mamppe“

Mamppe Stargard

GEGRÜNDET 1835

„Sie sehen ja blendend aus! See oder Gebirge?!“

„Nein, mein Lieber! Ich bin zu Hause geblieben und habe statt dessen fünf Wochen lang regelmäßig Sanatogen genommen! Fühle mich wie neugeboren! Die Arbeit macht mir wieder Freude, ich schlafe famos und bin morgens frisch und munter.“

Sanatogen verbessert die gesamte Ernährungsgrundlage

Nach dem Rasieren:
TARR

Wer an empfindlicher Haut leidet und womöglich noch mit einem starken Bart zu kämpfen hat, der fürchtet das unangenehme scharfe Brennen der Haut nach dem Rasieren. Wer Tarr gebraucht, kennt keinen Rasierärger mehr. Einige Tropfen genügen — die Haut heilt schnell und

wird glatt und geschmeidig. Schon am nächsten Morgen merken Sie, wieviel leichter und schmerzloser Sie sich rasieren.



Aquavit Bommerlunder
aus Flensburg
vor dem Bier - nach dem Essen

Die weitbekannte Qualität der Austria-Zigaretten ist auf eine mehr als 150-jährige Erfahrung in der Auswahl und der Mischung reiner, feiner Orienttabake begründet. Von der großzügigen Einkaufsorganisation im Orient beginnend bis zum technisch hochentwickelten Maschinenpark im Werk, dienen alle Kräfte der Erhaltung hoher Qualität.

Austria Zigaretten
sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf. NIL 6 Pf.

Aus der
Bücherstadt
Leipzig

Wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise. Katalog 10 kostenlos und unverbindlich.
A. Foersters Verlag
Leipzig C1, Antonstraße 15-19

Autsch, mein Finger!

Schon blutet es. Wenn Sie nun krank feiern wollen, dann machen Sie sich einen „bedeutenden“, dicken, altmodischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbeiten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen, straff sitzenden, heilungfördernden
Wundpflaster

TraumaPlast
in allen Apotheken und Drogerien.

Was geschieht mit der Milch?

Milchwerke gewinnen aus ihr frische Butter, herzhaften Käse und wertvolles Milei. Milei nimmt man an Stelle von Hühnerei zum Kochen, zum Braten und Backen. Milei bindet Suppen und Tunken, es lockert Kuchen und Feingebäck, es paniert Fisch und Fleisch. Milei ist gesund und naturhaft; es verlängert die Eierkarte.

Milei
aus dem Kraftquell Milch

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis

SCHAUMWEIN

SCHLOSS KOBLENZ

Genpflegler Feint - trotz knapper Zeit?

Ja! Waschen Sie sich mit der seit mehr als 3 Jahrzehnten bewährten Aok-Seesand-Mandelkleie. Sie vereinigt die hauptpflegenden Eigenschaften erlesener Mandelkleie mit der lind massierenden Wirkung feinsten Ostseesandes, bedeutet Teintpflege und Waschen zugleich. Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie
- für Empfindliche Aok-Mandelkleie ohne Seesand -
Erhältlich in allen Fachgeschäften zu RM 0,95, 0,48 und 0,19

Ohne Bezugschein
Druckschriften
kostenfrei

Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1M

Ungepflegt!

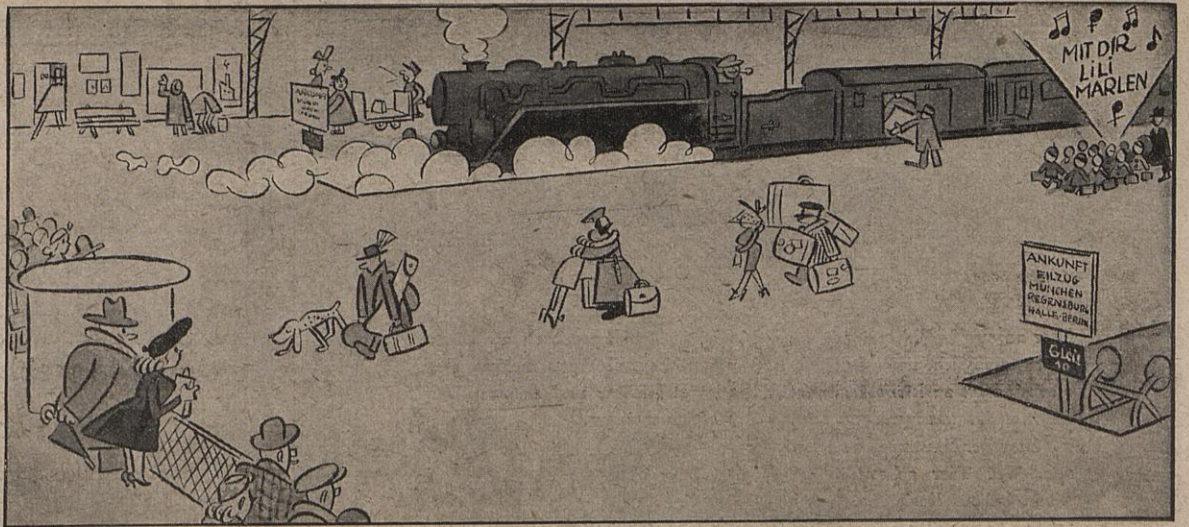
So weit dürfen Sie es mit Ihrem Haar nicht kommen lassen. Gewiß — es gibt „Sebalds Haartinktur“ vorübergehend nicht so reichlich wie früher, und man muß sparsam damit umgehen. Aber wir haben von jeher gesagt: Wenige Tropfen genügen! — und dieser Rat gilt heute mehr denn je

SEBALDS HAARTINKTUR

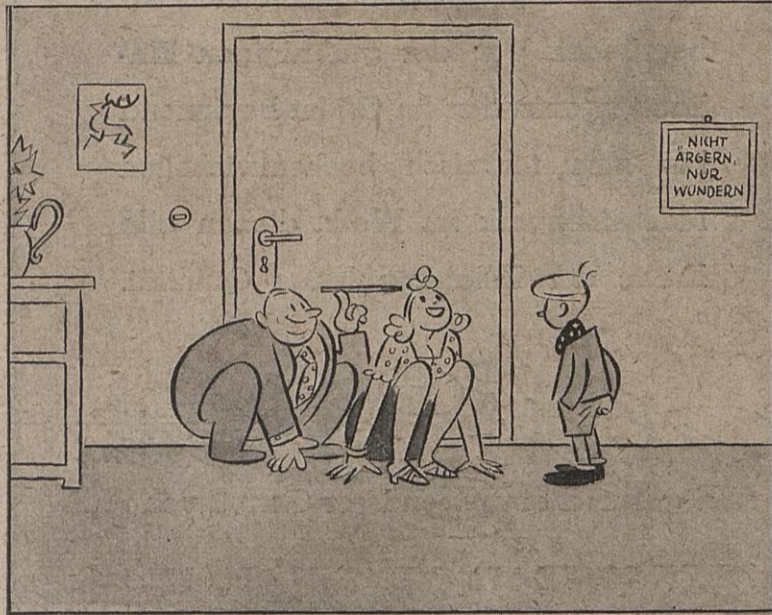
Zurück von der Kinderlandverschickung:

Karlchen ist wieder da!

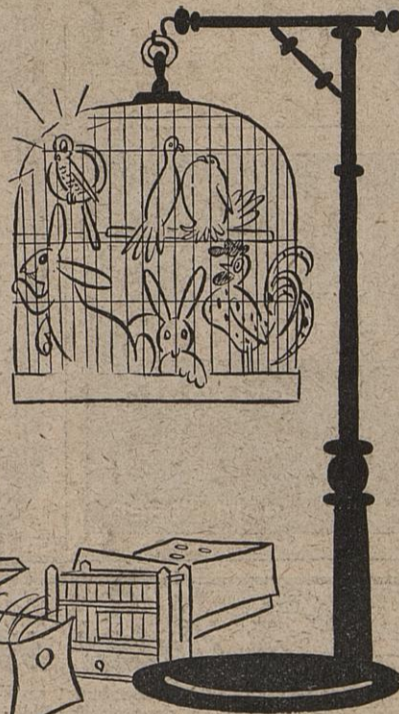
Ein Tatsachenbericht von Hans Kossatz



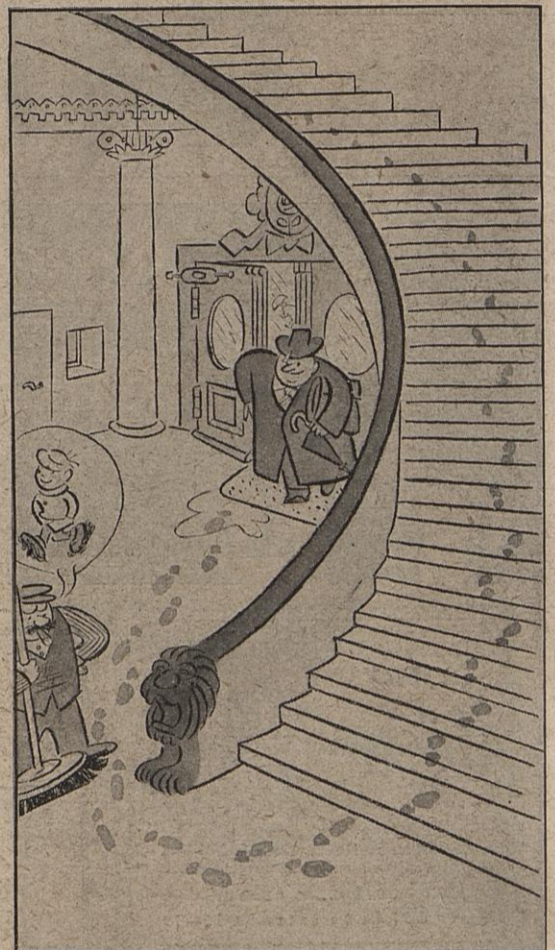
„Hörst'n schon, Mutter?“



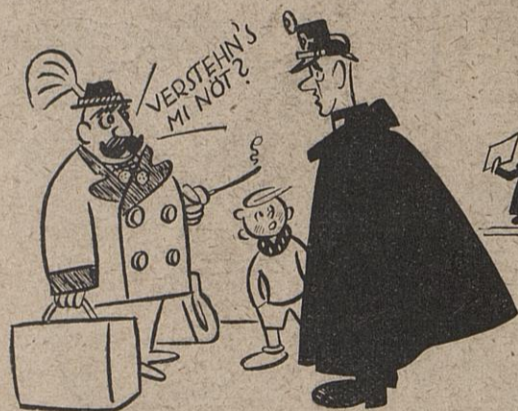
„Kannst du dir das vorstellen, Karlchen, daß du so'n kleiner Krümel warst? Genau bis an den Briefschlitz gingste, als du abgereist bist!“



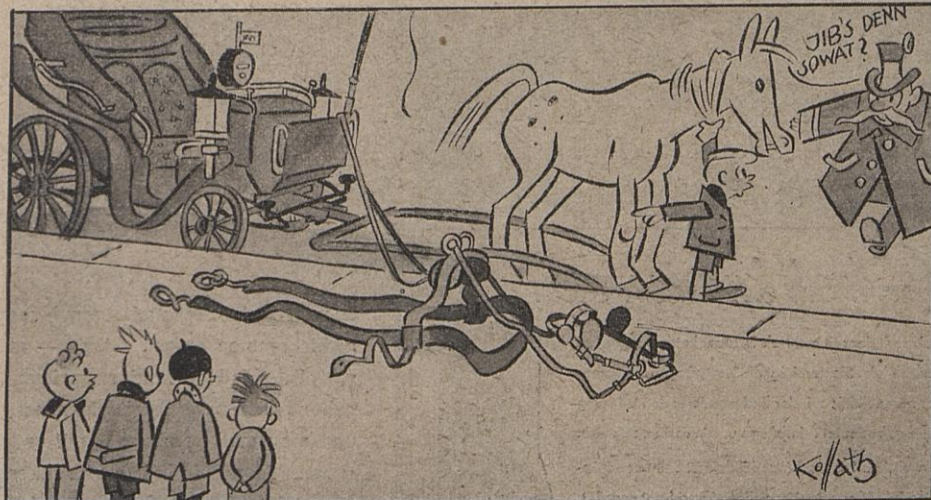
Lorchen, der Wellensittich, bekommt Einquartierung, bis Vater für standesgemäße Unterkünfte gesorgt hat.



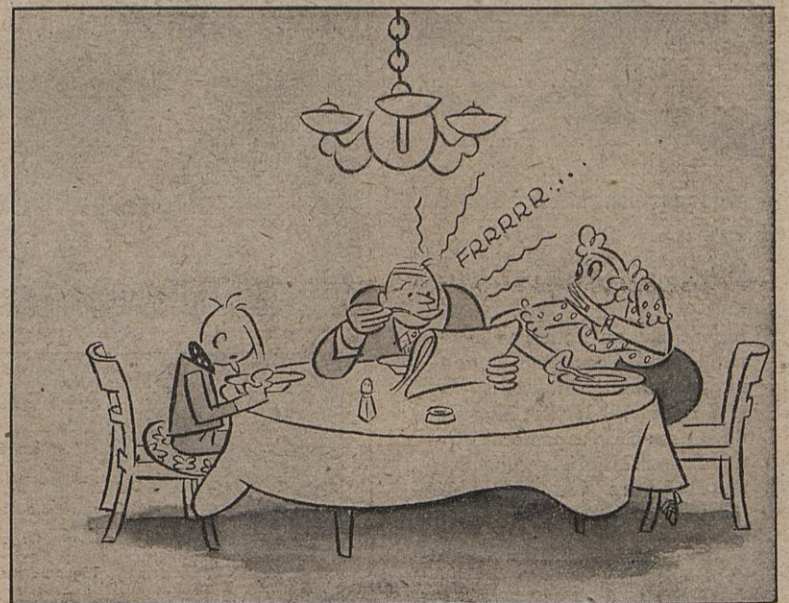
„Unser Karlchen ist wieder da, Herr Matschke!“
„Wem saren Se det, Herr Schäfer!“



Karlchen war in Bayern. „Nu hör'n Se mal zu, Herr Wachtmeesta, jetzt will ick Ihnen mal det, wat der Herr will, int Berlinische übasetzen!“



„Die Hammels woll'n mir nämlich nich glooben, det ick jelernt habe, mit Pferde umzujehn!“



„Benimm dich, Otto, Karlchen ist wieder da!“